Der Vater und die Söhne.

Historischer Roman aus der Völkerwanderung

von

Felix Dahn.

Zweite Auflage.

Leipzig
Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel
1901.

Digitized by Google

WID-LC
PT
1841
.V3
X
1901

TT*29

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten.

HARVARD UNIVERSITY
LIBRARY
JAN 19 1982

Digitized by Google

I.

In dem Schreibgemach des biſchöflichen Palaſtes zu Sevilla trat in einer Frühlingsnacht des Jahres 579 nach Chriſtus eine Anzahl von hohen Geiſtlichen des Weſtgotenreiches zu geheimer Berathung zuſammen.

Es lag in dem Erdgeſchoß des wuchtigen, düſteren Baues ſtreng byzantiniſchen Stils: dumpf laſtete das niedrige Gewölbe des ſchmalen Raumes, den ein par geweihte rothe Wachskerzen, auf hohen Silberleuchtern aufgeſteckt, — ſie verbreiteten im Brennen ſüßlichen weihrauchähnlichen Geruch — nur ſchwach erhellten.

Das einzige Rundbogenfenſter blickte nicht auf die

Digitized by Google

Straße, ſondern in den kreisrunden hoch ummauerten Hof des weitläufigen Gebäudes.

Die Berathung mußte wohl gar geheime Dinge betreffen: denn der dicke Laden aus Edelcaſtanienholz war ſorgfältig geſchloſſen und von dichten Wollteppichen verhängt, die auch die beiden ſchmalen Pforten verkleideten, ſo daß die draußen auf den Schwellen wachenden Oſtiarii, die unwillkommenen Beſuch abwehren oder doch rechtzeitig melden ſollten, nichts von den drinnen gewechſelten Reden vernehmen konnten.

Auch der koſtbare Moſaikeſtrich — er ſtellte in bunten Farben die Arche Noah mit ihrem Gethier dar — war ſo hoch mit Decken belegt, daß die ohnehin ſo leiſetretenden Sandalen der Prieſter geräuſchlos hin und her glitten. In der breiteſten Wand, dem Fenſter gegenüber, war in den edeln dunkelgrünen Malachit (aus Teruel in Aragonien) ein Muſivbild der heiligen Eulalia, der Schutzpatronin dieſer Landſchaften, eingelaſſen: der Goldgrund konnte

Digitized by Google

die ungefüge Zeichnung nicht ſchöner machen; ein ſchwarzer Betſchemel zu ihren Füßen trug auf der oberſten Stufe eine ewig brennende Oellampe aus iriſirendem Glas. An den übrigen Seiten ſtanden viereckige tiefe Truhen, Sarkophagen ähnlich: ſie bargen, feſt verſchloſſen, die Bücher — zumal die Urkundenſchätze — der Bisthumskathedrale.

In der Mitte des Raumes um einen mächtigen Rundtiſch aus Citrusholz auf je vier gekreuzten Füßen ſtand eine Anzahl von deckenbehängten Stühlen mit gar niedriger Rückenlehne, aber zwei langen Armlehnen; ſie ſchienen ſich zu ſcharen um den hohen thronähnlichen Purpurſitz, von dem der Metropolitan überherrſchend auf Alle nieder ſah.

Geſtalt und Antlitz dieſes Prieſters prägten ſich, einmal erſchaut, unauslöſchlich ein: der hohe Wuchs, das hagre knochige Geſicht, die eingefallnen wachsfahlen Wangen, die ſcharf geſchnittnen, ſorgfältig geſchornen, mitleidloſen Lippen, die Adlernaſe, die ſchwarzen, unſtät blitzenden Augen unter den ſtolz

Digitized by Google

geſchwungenen Brauen, die hohe, von Gedanken, auch wohl von Leidenſchaften gefurchte Stirn. Denn der Friede des Herrn ſchien nicht eingekehrt in dieſen ſeinen noch ganz ſchwarzharigen Diener: dämoniſch war die Erſcheinung, ſowohl wann ſie in eiſiger Ruhe der längſt angeſchulten Selbſtbeherrſchung undurchdringlich lauerte, wie wann ſie plötzlich zum Angriff hervorſchnellte wie eine getretene Natter.

Jetzt hatte er in jener Ruheſtellung die Rechte gerade vor ſich hin auf den Tiſch geſtreckt: die feine kleine Hand ruhte wie behütend auf einigen Pergamenturkunden und Papyrosbriefen. Nicht nur die Tracht des Metropolitans, der weitfaltige dunkel purpurne, Chlamys ähnliche Mantel, kennzeichnete ihn als allen hier Verſammelten übergeordnet.

Seltſam war die Aehnlichkeit, mit der ſeine beiden Nachbarn ihm glichen: Brüder waren die drei offenbar: aber bei dem zur Rechten, Biſchof Fulgentius von Aſtigi, ſchreckten die unheimlichen Züge noch drohender, während die geiſtige Ueberlegenheit des

Digitized by Google

Aelteren nicht auf dieſer niederen Stirne thronte; der dritte Bruder, erheblich jünger, trug die gemeinſamen Familienzüge gemildert, ja verklärt durch den Ausdruck wohlwollender Güte und friedliebender Weisheit, er war nicht Biſchof wie die beiden Aelteren: ſeine Tracht war die des Archipresbyters.

Die gleiche Gewandung trug der den drei Brüdern gegenüber ſitzende Prieſter, deſſen Sutane und darüber geworfene Mantelcapuze — der Cucullus — nicht den ſpaniſchen Zuſchnitt zeigte.

An ihn, der, im Banne dieſer ſtechenden Augen, gar merkſam unverwandten Blickes an dem Munde des Metropolitans hing, richtete der nun das Wort: „es iſt unerläßlich, mein in Chriſto geliebter Sohn Sabinianus, daß ihr außer dem Briefe, den ich euch für meinen hohen Freund und Gönner in Rom mitgebe, auch mündlich Einiges vernehmet und überbringet, was der Schrift nicht ſicher anzuvertrauen iſt. Zwar haben der gelehrte Gregor und ich längſt eine Geheimſchrift vereinbart . . . .“

Digitized by Google

„Ich kenne dieſe Formata, ehrwürdiger Vater,“ nickte der Fremde.

„Gewiß: hat der Treffliche mir doch ſeinen vertrauteſten Freund als Zwiſchenträger geſandt.“

„Und ich werde deinen Brief eifriger vertheidigen als mein Leben, o Leander.“

Da zuckte ein grimmig Lächeln um deſſen Lippen: „Ah, aber der Herr König liebt die Gewalt und ſeine Sajonen — ſie gehorchen ihm wie Jagdhunde — ſind ſtark.“

„Dann könnte er doch nicht leſen . . .“

„Er nicht. Aber ſein kluger, nur all zu kluger Sohn, mein feiner Neffe, der mir täglich mehr aus Hand und Zucht wächſt.“

„Ja,“ warf Fulgentius giftig ein. „Jung Rekared verſteht ſich auf Schriftwerk wie Fechtwerk.“

„Deßhalb das Geheimſte nur von Mund zu Ohr.“

Ehrerbietig verneigte ſich der Fremde.

„Und es drängt die Zeit: denn nicht lange mehr, mein' ich, wird Papſt Pelagius, der müde Greis,

Digitized by Google

die Tiara tragen. All' zu ſchlaff hat der Alte die Zügel der heiligen Kirche um die Könige dieſer Welt angezogen. Das wird ganz anders, ſobald mein Gönner, der gewaltige Gregor, den weltbeherrſchenden Thron Sanct Peters beſteigt."

„Er ſträubt ſich gegen den Plan," meinte Sabinianus.

„Ei freilich," ſchmunzelte Leander, „löbliche prieſterliche Beſcheidenheit: muß ja ſo ſein. Aber er unterwirft ſich ſchließlich dem Willen des Herrn, verlaß dich drauf. Und iſt er Papſt, dann wehe dieſem Ketzer- und Barbaren-Königreich."

„Zur Hölle König und Volk!" drohte Fulgentius.

„Aber, meine Brüder!" mahnte der Jüngſte, mißbilligend das Haupt ſchüttelnd. „Wir haben Treue geſchworen."

„Erzwungener Eid!" grollte Fulgentius.

„Der künftige Arzt, der große Gregor, muß, bevor er mit Feuer und Meſſer die Wunden heilt, die Krankheit dieſes States kennen. Höre darum meinen Bericht.

Wenn er zu ungerecht ausfällt, — ei, hier ſitzt mein Bruder Iſidor, der Fürſprech aller Verunrechteten," höhnte er. — „Ich war Jahre lang fern von Hiſpanien, in Byzanz, in Rom, wo ich damals Gregor zum Freund gewann. Als ich wiederkam, fand ich einen neuen König und ein neues Reich. Der neue König war mein eigener Schwager, Leovigild, dem in erſter Ehe unſere Schweſter, Theodoſia, von unſerem Vater Severianus vermählt worden war."

„Die Tochter eines altedeln Römergeſchlechts — des großen Imperators Theodoſius! — einem Barbaren, einem Ketzer!" grollte Florentius.

„Sie führten eine vollendet glückliche Ehe," mahnte Iſidor.

„Aber die beiden Söhne der Katholikin, Hermenigild und Rekared, wurden im Ketzerthum erzogen. Und bald nach unſrer Schweſter Tod freite er die hitzige Arianerin Godiſwintha, König Athanagilds Wittwe.

„Seither verfolgt er die heilige Kirche."

„Vergieb, Bruder Fulgentius," unterbrach Iſidor, „das iſt nicht ſo. König Leovigild läßt ſich nicht durch ein Weib leiten. Was er — nicht gegen unſere Kirche —, gegen unbotmäßige Biſchöfe, thut, thun muß . . . —"

„Schweig, Archipresbyter! Das geht zu weit. Verlaß uns! Wir ſind, ſcheint es, deiner nicht ſicher."

Iſidor wollte widerſprechen: aber der Metropolitan hob mahnend den Zeigefinger der rechten Hand: demüthig ſich neigend glitt der Bruder aus dem Gemach.

II.

„'s iſt beſſer ſo," ſprach Fulgentius.

„Er würde unſre Pläne nicht verrathen, aber durch hartnäckigen Einſpruch hemmen. — Alſo höre weiter. In Byzanz, in Rom konnte ich damals dem Imperator und dem Papſt die Auflöſung, den Untergang dieſes Miſchreichs beſtimmt in nahe Ausſicht ſtellen: Feinde bedrohten es ringsum. Das tiefſte Verderben dieſes States iſt, daß alle dieſe Feinde Söhne der heiligen Kirche ſind, welche die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden, die vielmehr alle ihre Widerſacher unter ihre Füße treten wird wie der Engel des Herrn die ſchuppigen Drachen: katholiſch ſind die Sueben in den Bergen des Nordens, katholiſch die Franken im Weſten . . . —"

„Gar eifrige Chriſten ſind die Merovinger! Gregor lobt ſie ſtets!“ nickte der Geſandte.

„Katholiſch das oſtrömiſche Reich im Oſten, dem vor Gott und Menſchen dieſes Hiſpanien, die alte römiſche Provinz, gehört. Schon vor zwei Menſchenaltern hatte der Imperator Juſtinianus, nachdem er die Reiche der Vandalen und der Oſtgoten zerſtört, die Hand auch nach dieſem dritten ketzeriſchen Barbarenreich ausgeſtreckt: — und mit Erfolg! Eine ganze Reihe von Seefeſtungen, von Küſtenſtädten trägt ſeitdem die Beſatzungen, die Fahnen des Imperators. Greifen dieſe drei katholiſchen Mächte verbündet an ... —“

„So muß das Goten-Reich erliegen,“ frohlockte Fulgentius.

„Denn es iſt unterwühlt von ſeinem gefährlichſten Feind, von ſeinen eignen katholiſchen Unterthanen, von dem römiſchen Adel und —“

„Von uns, den Biſchöfen und Prieſtern des Herrn: alle par Jahre lodert ein Aufſtand gegen die Goten empor.“

„Und gerade vor dieſes eiſernen Leovigild Wahl war das Unheil des Reiches in vollſter Blüthe: ſein greiſer Bruder, König Leova, war geſtorben, der gotiſche Adel lag in ſelbſtzerfleiſchendem Wahlkrieg, Sueben, Franken brachen über die Gränzen, die Byzantiner in Cordoba zogen in's offne Feld, die Basken in ihren Bergen, die Römer in Taraconien ſtanden in den Waffen: — der Gotenſtat ſchien verloren. Da eilte ich zurück, um zu verhüten, daß es einen Helden wie dieſer Leovigild — Gott ſei's geklagt! — nun einmal iſt, zum Herrſcher, zum einzig möglichen Retter erhalte: — denn ich — wie wir Alle — will Byzanz, das rechtgläubige, herrſchen ſehen auf der ganzen Halbinſel von Meer zu Meer.

Ich eilte alſo ſelbſt zu unſrem Schwager, dem die Mehrzahl der Wähler die Krone antrug. Ich beſchwor ihn, abzulehnen, ſich nicht dem ſichern Untergang im Kampf mit jenen übermächtigen Feinden zu weihen: — ich zählte ihm all' dieſe Gegner, dieſe Gefahren eindringlich auf: — weißt du, was der

Kühne mir zur Antwort gab? Er ſprang auf von dem Feldbett, auf dem er ſinnend, ſchweigend geſeſſen: „Dank,“ rief er, „Schwager! Ich ſchwankte: Du haſt mich entſchieden. Ja, das Reich iſt bedroht, ganz wie du ſchilderſt. Ich nehme ſeine Krone: ich rette das Gotenvolk oder falle.“ Und ſtürmte zum Zelt hinaus und begann — zur Stunde — ſein Werk.“

„Das — das iſt groß!“ ſtaunte der Römer.

„Und wie hat er's gefördert und vollendet!“ fuhr Leander fort. „Der Haß ſelbſt muß das bewundern. Ein zerfallendes Reich, ein rings bedrohtes, hatte ich verlaſſen — und ſo Kaiſer und Pabſt geſchildert — ein ſtolz aufgerichtetes, ſieghaft gerettetes fand ich wieder. Gleich nach ſeiner Thronbeſteigung,“ erzählte der Biſchof weiter, „ſchlug er in vier Schlachten hintereinander die Byzantiner aus dem Feld, entriß ihnen nach zähem Widerſtand die ſchöne Cordoba, die ſtets wie ein feurig edel Roß in den gotiſchen Zügel knirſcht, unterwarf den Aufſtand der Basken

und der Cantabrer, dort die Bauern, hier die Städter, ſcheuchte die Sueben, die zu Hilfe heranzogen, in ihre Berge zurück und trat überall mit eherner Ferſe die letzten Funken der Empörung des römiſchen Adels und der römiſchen Biſchöfe aus.“

„Und all' das hat Ein Mann, hat Eine Menſchenkraft vollendet?“ forſchte Sabinianus.

„Nein,“ grollte Fulgentius, „das eben iſt's: der Satan, ich zweifle nicht, hilft dem Ketzerkönig, der ſich ihm verſchworen.“

„Nach dieſen Siegen und Erfolgen,“ fuhr Leander fort, „ſchwang er wie bisher das Königsſchwert fortab gewaltig den Königſtab, ſchuf das ſtarke Toledo zu ſeiner Burg und Reſidenz, beſtrafte die beſtechlichen Richter, ſchrieb ſchwere neue Steuern aus und füllte habgierig — mehr noch: herrſchgierig! — ſeinen Schatz mit den eingezogenen Gütern und Geldern der vielen Geſchlechter des römiſchen Adels, die mit Byzanz ſich verſchworen hatten, und ach! vieler, ſehr vieler Bisthümer und Klöſter, die, unvorſichtig, ihre

Neigung zu den katholiſchen Fahnen zu deutlich verrathen."

„So nahm er mir die Hälfte meines Kirchenguts," zürnte Fulgentius, „nur, weil ich für den Sieg der kaiſerlichen Waffen hatte beten laſſen."

„Erführ' er all' das Andre," meinte der Metropolitan, „ſchützte nicht die Infula dein Haupt."

„So ſoll ich in Rom berichten," fragte der Archipresbyter, „bei deiner Heimkehr habeſt du Alles verändert gefunden, und gegenüber dieſem gewaltigen Barbarenhelden gebt ihr jede Hoffnung auf Befreiung, jeden Widerſtand auf?"

Heftig ſprang der Metropolitan von ſeinem Thron empor: „Nein! Nie! Niemals. So lang ich athme, haſſ' ich ihn und dieſes Reich der Ketzer. Nie verzichte ich auf die Hoffnung, den orthodoxen Imperator herrſchen zu ſehen von den Pyrenaeen bis an den Ocean. Das ſage dem weiſen Gregor! Und Er muß dazu helfen, jetzt ſchon und bald vom Stuhl Sanct Peters herab. Schon hab' ich einen neuen

Plan erſonnen. Oder vielmehr einen Plan des Tyrannen heimlich wider ihn ſelbſt gewandt. Er ſoll ſich wundern! Er will die Merovinger für ſich .... — doch Geduld! Das iſt noch nicht reif. Du, Freund Sabinianus, überbringſt ſelbſt dies geheime Schreiben an die Frankenkönigin Brunichildis. Dein Rückweg führt dich ja über Gallien. Ein andrer Bote trägt in hohlem Stab einen Brief an den Suebenkönig Miro, der Rache ſinnt für viele Schläge, die ihm der Tyrann geſchlagen. Freund Gregor aber laß ich bitten, täglich — gleich uns — ſein Nachtgebet zu ſchließen mit den Worten: „Verdirb, Herr Chriſtus, König Leovigild und dieſes Ketzerreich der Goten. Amen!“

III.

An dem Tage, der diesem nächtlichen Gespräch in Sevilla folgte, wandelten in dem Palast-Garten zu Toledo unter reich blühenden und stark duftenden Mandelbäumen auf den — nach römischer Gartenkunst — streng geradlinigen, mit rothem, gelbem, weißem Sande bestreuten Wegen zwischen den gleichmäßig geschorenen Taxusbüschen hin ein hoher Greis und zwei Jünglinge, offenbar seine Söhne: die Aehnlichkeit der Züge bezeugte das, unerachtet der starken Verschiedenheit des Ausdrucks.

Des Vaters weißes Haar flatterte noch dicht in langen Wellen auf die mächtigen Schultern: nur an den Schläfen hatte es der vieljährige Druck des Helmes abgewetzt. Er trug keine Kopfbedeckung: der

Wind ſpielte frei in dem Silbergewoge; ſein ſchlichtes, braunes Wollwamms reichte bis an die Knie, der Wehrgurt barg keine Waffe. „Mein Schwert heißt Rekared, meine Brünne Hermenigild,“ hatte er auf die Mahnung der Gattin geantwortet, die vor den an dieſem Hof ſo häufigen Mordanſchlägen gegen die Könige warnen wollte.

Und in der That: der jüngere braunlockige Sohn, der zur Linken ſchritt, ſchien in ſeiner jugendlichen Kraft und in der wachen Klugheit ſeines Blickes eine ſcharfe Waffe für den Vater. Der ältere — zur Rechten — war ſtets einen Schritt zurück: oft blieb er ſinnend, wie träumend ſtehn, ſtrich die ſchlichten, blonden Haare aus der Stirn und ſchlug dann die meiſt geſenkten blauen Augen, wie ſuchend, wie fragend, gen Himmel auf.

Jetzt kreuzte raſchelnd den Sandweg gerade vor dem König eine Werre, die ſo ſchädliche Maulwurfsgrille, die tauſende von Pflanzenwurzeln durchbeißt. „Gieb acht, Vater!“ rief Hermenigild. „Schone des Thierleins!“

Aber der König zertrat es mit feſtem Schritt. „Nein, mein Sohn. Schädlich Gewürm muß man zertreten, wo man's findet. Merke dir das, künftiger König.“

„Künftiger König!“ wiederholte ſeufzend der Sohn. „Wenig freut mich die Ausſicht.“

„Man iſt nicht zum eignen Vergnügen König, Bruder, nur zum Heil des Reiches,“ ſprach der Jüngere ernſt.

„Du haſt Recht, wie immer, Rekared! Ach, weßhalb biſt du nicht der Erſtgeborne? Du gehörſt auf den Thron. Ich aber . . . — Ich hätte längſt gebeten . . . Nur Eines hält mich ab.“ Dies flüſterte er faſt unhörbar vor ſich hin.

Aber ſcharfen Ohres wie Auges hatte Rekared es doch verſtanden: „ich will dir's verrathen, dies Eine,“ lächelte er ihm leiſe zu, ihn einen Schritt zurückziehend, „du willſt Leander und den Katholiken ein mildrer Herrſcher werden als der Vater iſt und als

ich — wie du fürchteſt — ſein würde. Wenig kennſt du mich."

„Schweig vor dem Vater," bat Hermenigild.

„Gewiß: ich hüte dein Geheimnis, obwohl nicht Du mir's vertraut."

Leovigild wandte ſich um und winkte beide wieder heran. „Du möchteſt vielleicht in's Kloſter?" grollte der König. „Beten, träumen und faullenzen? Nichts da, Herr Sohn. Meine Söhne gehören nicht der Kirche: und — auf Erden — auch nicht dem Himmel, ſondern ihrem Volk. Allzuviel verkehrſt du mir ſchriftlich — und auch mündlich in Sevilla — mit Leander."

„Er iſt meiner ſeligen Mutter Bruder, Vater."

„Ja, leider. Ich wollt', er wäre andern Mannes Ohm. — Uebrigens, wenn du die Krone deines Volks verſchmähſt — kein Geſetz bevorzugt den Erſtgebornen, auch deinen Bruder mag der Reichstag wählen. Oder man könnte auch," ſprach er bedächtig und die Söhne ſcharf dabei muſternd, „das Reich

unter euch theilen: du, Hermenigild, könnteſt hier in Toledo herrſchen, — oder bei deinem geliebten Ohm in Sevilla, eh? — Rekared in ſeinem Rekopolis, das ich — ihm zu Ehren ſeiner Siege über die Keltiberer, die Basken — gebaut und benannt habe."

„Ja, gern!" rief Hermenigild raſch.

Aber Rekared ſchüttelte unwillig das Haupt: „König Leovigild, das iſt nicht dein Ernſt. Du haſt mit Heldenkraft das vielzerriſſene Reich geeint: du wirſt es nicht mit eigner Hand wieder ſpalten. Und ich? Ich bin kein Halbmann, auch kein Halbkönig."

Der Vater ſchlug ihm auf die Schulter, ſah ihn freundlich mit den goldbraunen Adleraugen an und ſprach: „Gut, mein tapfrer Sohn. — Ihr wähltet Beide wie ich's gedacht. — Du aber, frommer Heiliger, — welch ein Glück, daß ich — trotz deiner Mutter Bitten! — dich arianiſch, nicht katholiſch taufen ließ — ſonſt wärſt du Leander längſt gar und ganz verfallen! — du kannſt wirklich nicht in's Kloſter gehen," ſpottete er gutmüthig. „Denn du mußt heirathen."

Betroffen blieb Hermenigild ſtehen; er fand kein Wort. Rekared machte große Augen.

„Ja, heirathen. Und zwar ganz geſchwind. Tretet näher heran. — Dies iſt noch tief geheim — ein Plan, der ausgeführt ſein muß, bevor jene Leute davon erfahren, die ihn vereiteln würden. — Hört mich an. Ihr wißt, ſeit jenem Unheilskönig Chlodovech, der durch den Schlag bei Voulon uns faſt all unſer Land in Südgallien entriß, haben die Merovingen, dieſe frommen Lieblinge des heiligen Vaters, mit Raubgier und Gottſeligkeit — denn wir ſind ja Ketzer! — uns in Krieg und Frieden zu ſchaden geſucht nach Kräften, unabläſſig, länger als ſiebzig Jahre. Stets im Bund mit unſern andern katholiſchen Feinden, Byzanz und Sueben von außen, und den ärgeren von innen — mit den Biſchöfen, Aebten, dem Adel der Römer in unſerm Lande — haben ſie uns offen und geheim bekämpft.“

„Ja, und nur deine Heldenkraft, Vater, hat ſie, die ſchlimmſten und mächtigſten, bisher abgewehrt!„

„Mit äußerſter Mühe, oft nur um Haresbreite das Verderben meidend. So geht's nicht fort. Ich bin alt, bin müde . . .“

„Man merkt's nicht,“ lachte Rekared. „Laß noch= mal die Stürme rings her dich bedrohen, — wie vor Jahren wirſt du ſie beſtehen.“

„Und bin ich todt? Hermenigild iſt fromm und gut, aber all zu gut, das heißt er iſt ſchwach. Er liebt ſeine Feinde, der ſanfte Thor.“

„Und ich ſegne, die mir fluchen,“ ſchloß dieſer, „wie der Herr gelehrt.“

„Der war nicht Gotenkönig!“ brauſte Leovigild auf, „und hatte nicht ein bedrohtes Volk zu ſchützen. Duldete er doch das Römerjoch auf der Seinen Nacken. Natürlich! Die linke Wange lehrt er zum Schlage reichen nach der Rechten, dem Räuber des Mantels das Wamms dazugeben. Dabei kann kein Reich, kein Recht beſtehen. Der war auch zu fromm — wie du!“

„Läſtre nicht, Vater!“ rief Hermenigild erſchrocken.

„Einen Menſchen vergleichen mit ihm, der Gott ſelber iſt.“

„Wa — Was war das?“ ſchrie der König, zornig herumfahrend gegen den Sohn. „Was wagſt du zu ſagen? Biſt du katholiſch?“

„Schweig doch, Bruder, ſchweig!“ mahnte Rekared. „Glaub' was du willſt. Aber rede nicht zur Unzeit.“

Hermenigild erbleichte: er verſtummte.

„Alſo ſo weit hat er dich ſchon gebracht, der tückiſche Biſchof von Sevilla?“

Hermenigild ſprach mit geſenkten Augen: „Vergieb, Vater. Ich will es nie mehr ſagen.“

„Nicht denken ſollſt du's, ungerathner Sohn!“

„Denken? Vater!“ mahnte Rekared. „Wer kann für Gedanken? Sie fragen nicht, ob ſie kommen dürfen: — ſie ſind da.“

„Wohl! Aber ſolche Gedanken führen in meinem Reich nicht auf den Thron, auch nicht in ein katholiſches Kloſter, ſondern in einen gotiſchen Kerker. Hüte dich, Träumer! Solche Träume ſind gefährlich

aber nur dem, der ſie träumt. — Alſo hört zu Ende. Um die Zahl unſrer Feinde zu mindern, den Mächtigſten zum Freunde zu gewinnen, — lange ſucht' ich dazu nach einem Weg. Ich hab' ihn gefunden: wir werden uns mit den Merovingen verbünden, verſchwägern. Du, mein Aelteſter, wirſt eine Königstochter der Franken freien: du haſt ſie als mein Geſandter am Hof zu Metz geſehen, ſie iſt dir keine Fremde, es iſt deine Stiefnichte Ingundis."

Hermenigild fuhr zuſammen: er erröthete.

„Die Enkelin meiner Gemahlin Godiſwintha, die Tochter ihrer Tochter Brunichildis und des ermordeten Gatten, des Königs Sigibert von Auſtraſien."

„Und die Merovingen willigen ein?" Rekared fragte ſo, nicht Hermenigild.

„Ja, das heißt Frau Brunichildis! Nicht deren Todfeinde, Chilperich und Fredigundis. Aber die haben ihr nichts zu verbieten und dieſe blutige Spaltung ſchwächt das Haus und die Macht der Merovingen. Und du, frommer Sohn, ich meine, du

bringſt dies Opfer gern? Deine Schilderung der Nichte nach deiner Heimkehr war . . .“

Da ſank der Jüngling vor dem Vater auf die Knie, ſuchte deſſen Hand und küßte ſie: „Dank, Vater, gütigſtes Herz! Du weißt nicht, welche Erlöſung du mir bringſt. Ich ſchalt mein Wünſchen, ſeit ich ſie verlaſſen, mein Sehnen nach der Lieblichen als Sünde, als verbotnes Begehren: und nun verwandelſt du dieſe Liebe in ein ſchönes Recht und eine heilige Pflicht. Dank dir!“

„Steh auf und faſſe dich! Ich mag ſo weiche Rührung nicht.“ Er wandte ſich zu Rekared, ſah ihm gütig in die Augen und ſprach leiſe: „Danke heute dem Himmel, daß du einen Bruder haſt.“

„Das thu' ich längſt und alle Tage. Aber warum heute mehr?“

„Weil ſonſt du die Merovingin freien müßteſt. Und was würde dazu ſchön Baddo ſagen? Schweig! Ich weiß Alles. Brauchſt dich nicht deines Geſchmacks zu ſchämen. Das Mädel iſt bildſchön.“

IV.

Am Abend dieſes Tages finden wir Rekared in dem Garten des katholiſchen Nonnenkloſters der heiligen Eulalia, das in dem ſtillſten Theile der Königsſtadt, hart an dem Tajo-Thor, in immer grünen Büſchen verſteckt lag: nur der fromme Geſang der Nonnen und ihrer weltlichen Schülerinnen — Töchter der vornehmſten römiſchen Adelshäuſer — unterbrach zu genau geregelten Stunden des Tages und der Nacht das feierliche Schweigen des lauſchigen Ortes.

Er wandelte neben einem ſchönen Mädchen zarten Alters, das nicht die ſchwarz und weißen Gewande der Sanctimoniales des Kloſters, aber doch nur dunkle Farben und auf der Bruſt ein großes Kreuz von ſchwarzem Marmor trug.

Gar oft ſuchten und zärtlich fanden ſich die Blicke des jungen Pares: ſie ſprachen wenig: ſie waren glücklich in einverſtandnem Schweigen. Da bückte ſich der Jüngling, pflückte aus einem duftenden Bet eine ſchöne weiße Narciſſe und reichte ſie der Geliebten: „bitte, ſtecke ſie vor jenes ſchwarze Kreuz, das dich der Welt und ihrer Freude zu entfremden droht. Ich fürchte es, meine Baddo.“

„Keine Urſache,“ lächelte dieſe und barg die Blume an dem Buſen. „Mich hält ein ſtarker Anker feſt in der Welt. Freiwillig verlaß ich deren Glück, ach! deren Hoffnung nicht.“

„Nun, gezwungen wird keine Freie unter König Leovigilds Schild, nicht die ärmſte Ziegenhirtin ſeines Reichs, und nun erſt ſeines Sohnes Braut!“

Das Mädchen erröthete: — es ſtrich erregt die waizenblonden Locken zurück, die aus dem grauen Schleier quollen — „o ſchon wieder dies Wort, das allzu kühne! Fordre nicht den Himmel heraus! Wer weiß, ob das jemals wird . . .“

„Und warum ſoll das nicht werden? Mein Vater —, heute hab ich's erfahren — hat — Gott weiß, wie? — mein, unſer Geheimniß erkundet: — er zürnt nicht. Er hat dich auch geſehen und . . ."

„Ja, er war hier, der Aebtiſſin ſeine neue Kloſterſteuer anzukünden. Er fragte nach meinem Namen — er ſtreichelte mein Haar."

„Alſo! Was König Leovigild will, das geſchieht in ſeinem Reich!"

„In ſeinem Reich!" wiederholte das Mädchen ernſt.

„So biſt du eine Fremde?" rief Rekared, ſtehen bleibend. „Ich dachte es wohl. Aber wer auch dein Vater . . ."

Sie ſchüttelte traurig das Haupt: „ich habe lang ſchon keinen Vater mehr."

„Nun denn, dein Muntwalt! Und wär's der Imperator zu Byzanz, er ſagt nicht nein, wirbt Held Leovigild für ſeinen Sohn. O Geliebte, du haſt geſchworen, ſagſt du, wie die Aebtiſſin, ſo lange du

hier weilſt, nichts von deiner Herkunft zu verrathen: — keiner Seele. Und mir haſt du das Wort abgenommen, nie zu fragen. Ich hab's gehalten bis heute: — ich halt' es bis du mich davon entbindeſt — aber dieſe Geheimhaltung kann alles verderben! Wie ſoll ich dich erringen, weiß ich nicht, wem ich dich abzuringen habe, in Güte oder mit Gewalt?"

„Ich habe geſchworen, Rekared."

Er ſeufzte tief. „Welche Qualen legt mir dies Räthſel auf ſeit Wochen! — Seit, . . . ſeit jenem Tag, da ich dich mit der Aebtiſſin in der Tagus-Fähre erblickte, ſofort in das Schifflein ſprang" . . .

„Ja, ſo ungeſtüm," lächelte ſie, „daß es faſt umſchlug. Die Aebtiſſin — ſie ward gar naß! — erſchrak und rief: „Prinz Rekared!" Da erſchrak auch ich. Der ſchöne Fremdling ein Königsſohn! Aber bald wich der Schreck der Freude, als der Königsſohn nicht mehr von mir ließ. Und es war recht gut, daß der geliebte Mann der Königsſohn war: einen Andern

hätte die geſtrenge Frau Abbatiſſa nicht ſo oft in den Kloſtergarten dringen laſſen."

„Bah, biſt ja keine Nonne. Und ſollſt keine werden, bei meines Vaters Haupt!"

„Aber katholiſch bin ich. Und dein Vater. . ."

„Ei, meine Mutter war auch katholiſch. Damit richtet er nichts aus. Alſo, wann du genug gelernt haſt bei den frommen, hochgelehrten Schweſtern . ."

„Ich meine," lächelte ſie anmuthig, „es reicht ſchon. Ein Weib braucht gar nicht ſo viel zu wiſſen, um. . ."

„Selig zu machen und ſelig zu ſein! Und wann du endlich deine Sippe nennen darfſt, dann thu's ſogleich, o Geliebte, nicht einen Tag wart' ich mehr! — Dann hol' ich dich, ſüße, heißgeliebte!" Und er umſchlang die ſchlanke Geſtalt und bedeckte ihr Antlitz mit glühenden Küſſen.

„Halt ein, Geliebter. Halt! Du mußt jetzt fort. Die Aebtiſſin ſchickt den Pförtner — horch, wie er ſchon von Weitem mahnend mit den Schlüſſeln klirrt."

„Ich gehe. Noch einen Kuß. Und was immer uns trennen mag von Außen: — wir ſind Eins. Und deine Seele iſt mein?“

„Auf ewig!“

Am Morgen des folgenden Tages war Rekared mit einigen Gefolgen aus Toledo geritten, Muſterung über ein par Tauſendſchaften ſeiner Reiter — er war der Führer der gotiſchen Reiterei — in Elbora, den Tajo abwärts, vorzunehmen.

Kaum war er fort, als dem König ein Schreiben der Aebtiſſin von Sanct' Eulalia überbracht wurde, das lautete:

„Nicht ohne Beſtürzung melde ich dir, Herr König, daß die Alumna Baddo, die du mir ſo dringend empfolen, heute Nacht von den Ihrigen in die Heimat abgeholt wurde. Vergebens bat ich um die Erlaubniß, jetzt wenigſtens ihre Herkunft dir mittheilen zu dürfen. . .“

„Gut, daß ich ſie längſt kenne, dieſe Herkunft.“

„Sie ſchied unter heißen Thränen.“

„Das glaub' ich! — Nun, mein tapfrer Sohn. nun holſt du dir bald die Braut mit dem Schwert. Aber nicht bevor ich's dir in die Fauſt drücke.“

V.

Wenige Wochen danach durchdrang die Königsstadt am Tajo freudige Bewegung: zahlreiche Begnadigungen, — zumal von Statsverbrechern in früheren Empörungen, — wurden unter Trompetenschall in den Straßen verkündet, zugleich mit den „öffentlichen Freuden," wie man sagte, wegen der Verlobung des Thronfolgers mit der fränkischen Königstochter: bei solchen und aehnlichen Anlässen pflegten derartige Hulderweisungen zu erfolgen.

Bei der römischen Bevölkerung ward die Freude erhöht durch das katholische Bekenntniß der Braut: unmöglich konnte der König fortab noch die Bekenner des Glaubens seiner eignen Schwiegertochter verfolgen. Zudem schien die Verbindung mit den Merovingen

den ſtets zu befürchtenden Angriffen der Franken auf das gotiſche Südgallien ein Ende zu machen: den katholiſchen Römern ſtanden die katholiſchen Franken viel näher als ihre ketzeriſchen Beherrſcher, die Goten.

Es verdroß den König, daß gerade einige ſeiner treueſten Gefolgen und Waffengehilfen die Feſtfreude nicht ſo recht zu theilen ſchienen.

Und bei dem Veſpertrunk, dem „Dämmertrunk," ſagten die Goten, gab er dieſem Unwillen Ausdruck, als die beiden Treueſten und Verdienteſten dieſer alten Kämpen, die Brüder Garding und Gardila, ebenfalls durchaus nicht vergnügt erſchienen.

Es waren zwei Rieſen, der jüngere um eine halbe Fingerbreite kürzer, aber auch noch erheblich länger als der doch auch über die Mittelgröße ragende König.

Schweigend traten ſie in das kleinere Trinkgemach, in dem Leovigild die vertrauteſten Goten bei Sonnenuntergang um ſich zu ſammeln pflegte, bevor in dem großen Speiſeſal dieſes einſt kaiſerlichen

Palaſtes der Abendſchmaus mit den zahlreichen — gotiſchen und römiſchen — Palatinen gehalten wurde. Schweigend begrüßten ſie erſt die Königin Godiſwintha, dann ſchweigend den König an ihrer Seite, ſchweigend ließen ſie ſich dem Pare gegenüber an dem länglichen Broncetiſch nieder.

„Nun, Kleiner,“ redete Leovigild den einen Rieſen an, „iſt auch dir heute die Zunge in die durſtige Kehle gefallen? Von deinem langen Herrn Bruder ſind wir ſchon gewohnt, daß er ſchweigt, wenn er nicht brummt.“

„So brumm' ich denn, Herr König, wenn dir mein Schweigen mißfällt. Sorge dafür, daß bei den dummen Freudenfeſten deine lieben Römer nicht deinen treuſten Gefolgen ihre Freudenfahnen auf die Köpfe fallen laſſen. Gerade hab ich den Fetzen da abgeriſſen.“ Er zog ein Stück eines roth- und goldgeſtreiften Flaggentuches aus dem Wehrgurt, zeigte ihn der Königin und warf ihn unter den Tiſch.

„Das macht, der Große iſt zu groß,“ lachte Gardila. „Ich kam glücklich darunter durch.“

Aber Leovigild war ernſt geworden: „Roth und Gold?“ grollte er. „Das ſind der Merovinger Farben! Wer wagt in meinem Toledo . . . ?“

„Ei,“ lachte Garding grimmig — Bären würden ſo lachen, könnten ſie's — „natürlich ein frommer Römer, der ſich freut und der dich dadurch zu erfreuen hofft.“

„Und hoffen darf,“ ergänzte Gardila, „ehrt er — in ihren Farben — doch deine Schwiegertochter, die Katholikin!“

Da fuhr die Königin heftig auf, die hohe Geſtalt aufrichtend: ſie war faſt eine Greiſin, das Antlitz mußte bildſchön geweſen ſein, aber das Fehlen des linken Auges und ein rothes Brandmal der rechten Wange entſtellten es arg, mehr noch der bitterböſe Ausdruck der all zu ſcharf geſchnittnen und von Leidenſchaften durchwitterten Züge: er war unheimlich drohend: ſo erſchrak der alte Hüne als ſie nun wie eine Schlange gegen ihn fuhr. „Gardila,“ ſchrie ſie mit ſchriller Stimme, „hüte dich! Vieles verzeih ich dir und Garding — um manches ſtarken Schwert-

ſtreiches willen: — aber das laß mich nicht noch einmal hören. Bei meinem Zorn! Ich und eine katholiſche Schwiegertochter? Eher erwürge ich ſie mit dieſen Händen."

Man traute ihr das zu, ſo drohte das funkelnde Auge.

„Gemach, Frau Ungeſtüm," beſchwichtigte der König. „Nicht Streit in der Sippe, nicht Glaubensgezänk, — ich habe genug daran! — Friede und Verſöhnung auch mit den Franken iſt der Zweck meines Planes. Darauf laß uns trinken."

Die Brüder thaten Beſcheid. Dann ſprach der Aeltere, die bärtigen Lippen wiſchend: „Möge der Wunſchgott . . ."

„Was faſelſt du da?" zürnte Godiſwintha.

„Verzeiht, fromme Frau. Schwer iſt's in dieſem Reich, juſt das Richtige zu glauben! — Möge der Himmel dieſe fränkiſche Verſchwägerung zu beſſrem Ende führen als alle früheren. König Amalarich brachte ſie den Tod."

„Iſt lange her," meinte Leovigild und trank.

„Aber nicht lang iſt's her, Frau Königin, als ihr die beiden Edelperlen, eure Töchter, den Merovingen vermähltet."

„Schweig, Unheilsrabe!" rief Godiſwintha und verdeckte das Antlitz mit der Hand. Aber der fuhr unerbittlich fort: „Todt, erwürgt von Fredigundis, der Walandine, liegt die ſanfte Galſwintha, die Lilie der Goten."

„Und todt liegt, ermordet durch Fredigundis, Frau Brunichildens edler Gemahl, ſie ſelbſt verwittwet, gefangen, ihres Knaben beraubt. . ." —

„Schweigt, ſag' ich," ſchrie Godiſwintha.

„Und nun abermals," ſchloß Garding, „eine merovingiſche Ehe?"

„Schweig wirklich, Garding!" herrſchte ihn der König an. „Die Statskunſt muß Vergangnes vergeſſen können um der Zukunft willen. Siehſt du denn nicht die Vortheile dieſes Bundes?"

„Meiner Treu, nicht Einen."

„Franke und Gote ſind wie Wolf und Edelhirſch, ſagt man in unſrem Volk.“

„Und ein andres Mahnwort lautet: den Franken halt fern, ſonſt frißt er dich. Schon flattern fränkiſche Farben in Toledo. Und dieſe katholiſche . . . .“

„Ingundis legt jene Farben wie ihren Glauben ab, ſobald ſie Hermenigilds Weib,“ entgegnete der Herrſcher ernſt.

„Uebrigens, du biſt doch ſonſt immer noch mehr Heide als Arianer,“ grollte Godiſwintha. „Ich glaube, du opferſt zuweilen noch Wotan! — du verehrſt . . .“

„Ich verehre den Siegesgott, Frau Königin, ihm iſt dies Schwert geweiht und das iſt den Schlachten deines Gemahls bisher ganz gut bekommen,“ erwiderte er trotzig.

„Schande mir, vergäß ich's je und eure vierzehn Schlachten an meiner Seite,“ ſprach dieſer und reichte beiden über die Tafel hin die Hand. „Aber du mußt doch einſehen, Brummkopf: haben wir die Franken als Mitſtreiter, können wir den Sueben die ewigen

Seitenhiebe vergelten und die Kaiſerlichen in's Meer werfen."

„Können wir beides auch allein," ſprach Gardila, „ſo lang wir mit uns Leovigild haben."

„Und den Siegesgott," ſchloß Garding. „Da kommen Prieſter. Ich gehe; komm, Bruder!"

Während ſie die Marmorſtufen aus dem Palaſt auf die Straße herabſtiegen, ſprach Gardila unmuthig: „warum hat er ſie genommen, die üble Hexe, die Einäugige . . ."

„Still! Andre Leute ſind auch einäugig."

„Aber warum?"

„Sie iſt ein gewaltig Weib und war die Wittwe ſeines Vorgängers Athanagild. Groß war ihr Anhang im Adel und alle wüthigen Arianer . . ."

„Ich wollte, ſie wäre anderswo! Sammt ihrer merovingiſchen Enkelin. Der Mond ging blutroth auf. Das bedeutet nicht Verſöhnung!"

VI.

Einſtweilen bewegte ſich das ſtattliche Brautgeleit Ingundens gar langſam ,weil auf allerlei Umwegen — denn Brunichildens Tochter konnte man nicht Fredigundens Machtbereich betreten laſſen — auf der alten Römerſtraße am Rhoneufer hin von Lyon über Valence, Avignon und Nîmes nach Narbonne, der Hauptſtadt des gotiſchen Galliens, in deſſen ſtattlichem Palatium Raſt gehalten und die Braut von Hermenigild empfangen werden ſollte.

Wie erſtaunte daher dieſe, als ihr alsbald in dem Empfangsſal ſtatt des Bräutigams entgegen trat — deſſen Oheim Leander.

Der vielerfahrene Seelenergründer erkannte leicht die Enttäuſchung des Mädchens: „Zürne mir nicht,

Königskind," begann er in ſeiner leiſen einſchmeichelnden Stimme. „Nur ganz kurze Zeit mußte ich dich allein ſprechen: — das heißt, bevor Er eintrifft."

Die Tochter Brunichildens hatte viel von deren ſtolzen Schönheit, aber wie deren dunkele Augen und Haare auch den hochgemuthen ſtolzen Sinn und die feſte Willenskraft, mit der die Wittwe Herrn Sigiberts den trotzigen Adel Auſtraſiens bändigte, kräftiger, muthiger als mancher Mann auf dieſen fränkiſchen Thronen. Das edle Haupt in den Nacken werfend, ſah ſie dem Biſchof ſcharf in die Augen und ſprach, ſich auf den purpurbehangenen Sitz niederlaſſend: „ich werde kein Geheimniß haben vor meinem Gemahl."

„Sollſt du nicht, meine wackre Nichte. Ich ſelbſt werde ihm künden, was ich dir ſage: — aber zur rechten Stunde. — Ingundis, ich kenne deine Seele."

„Du haſt mich nur drei Mal geſprochen," meinte ſie ſtreng.

„Aber dein Beichtvater, Fronimius von Agde,

dein Erzieher im rechten Glauben, iſt mein nächſter Freund. Er ſchrieb von ſeinem Zögling, ſeinem Liebling gar viel in jedem Brief."

„Und auf's Wärmſte," nickte die Braut nun freundlicher, „hat er dich mir empfolen. Dir, dir allein ſoll ich vertrauen in jenem Land der Ketzer. Gift iſt dieſe Ketzerei!" Sie furchte die ſtolz geſchwungenen Brauen.

Er faßte raſch ihre Hand. „Herrliches Kind, Dank! Dank für dies Wort. Es eint uns für immer: — es kürzt meine Aufgabe. Ich weiß von deinem Lehrer, wie tief durchdrungen du biſt von unſerem heiligen Glauben."

„Er iſt das Leben meiner Seele," rief ſie und ſchlug die Augen auf gen Himmel. „Chriſtus weiß es!"

„Wohlan" — er ſah ſich ſcharf um, dann flüſterte er leiſe in ihr Ohr. „Man will ihn dir entreißen."

Sie lachte verächtlich: „eh reißen ſie den Morgenſtern vom Himmel! — Wer will das?"

„Der König, die Königin. Alle Goten.“

„Auch Hermenigild?“

„Der liebt dich — und will nichts, was dich betrübt. Aber er kann dich nicht ſchützen.“

„Iſt er kein Mann?“

Leander zuckte die Achſeln: „Ein weich, ein ſehr weich Gemüth.“

„Woher weiß du . . ?“

„Woher? Weil ich allein — weil meine Klugheit, meine Liebe zu dir — mehr noch: meine heilige Sorge um deine Seele dich gelöſt hat aus dem Netze, das über deinem Haupt zuſammenfallen ſollte. Höre. Der König hatte deine Mutter bereits dafür gewonnen, daß du vor der Vermählung — wie umgekehrt ſie und ihre Schweſter bei der Heirath mit den Merovingen katholiſch geworden ſind, — unſern heiligen Glauben mit jener Ketzerei vertauſchen ſollſt.“

„Unmöglich!“ rief Ingundis und ſprang auf: ihre Augen blitzten. „Abſcheulich! Niemals!“

Mit Wohlgefallen betrachtete ſie der Biſchof: „ſo

gefällſt du mir, tapfre Richte. Vernimm, wie ich den Plan vereitelt habe:“ er zog eine Rolle aus den Falten ſeiner Sutane, „ich hatte den Auftrag von beiden, den Vertrag über eure Vermählung zu verfaſſen: in dem Entwurf ſtanden ausdrücklich die Worte: ‚katholiſches, ... arianiſches Bekenntniß‘. Ich änderte ſo: ‚die Vertragenden ſind darin einverſtanden, daß die Gatten auch durch das gleiche Bekenntniß werden verbunden ſein‘.“

„Aber — ich verſtehe nicht ...“

Ueberlegen lächelte der Biſchof. „Ja! auch der König verſtand es nicht. Wenigſtens nicht richtig. Er dachte natürlich nur an das Bekenntniß Hermenigilds.“

„Jawohl! Und der iſt Arianer!“

„Er darf's nicht bleiben,“ ſprach Leander feſt.

„Ah, Oheim, theurer Ohm!“

„Du verſtehſt mich. Das gleiche Bekenntniß, das euch verbinden ſoll, iſt unſer heiliger Glaube. Nicht du wirſt Ketzerin, — der Königsſohn wird rechtgläubig.“

„Ein ſchwierig Werk!“

„Nicht für dich: — Du biſt ſehr, ſehr ſchön, biſt heiß begehrenswerth. Er liebt dich mit aller Kraft, deren ſeine zarte Seele überhaupt fähig iſt. Ein hoher Geiſt in Rom . . .“

„Gregor! der Mutter Freund!“

„Und ich haben kräftig vorgearbeitet. Schon lange ſchwankt er: — du, du mußt ihn zu uns herüberziehen.“

„Ich! Wie kann ich das?“

„Indem du, bis er katholiſch geworden“ — hier flüſterte er ganz leiſe — „ihm Alles, Alles weigerſt, was der Liebende, der Gatte erſehnt. Den Brautkuß freilich mußt du ihm — vor allem Volk! — gewähren. Aber nach dieſem Einen Kuß nicht die kleinſte Gunſt: — hörſt du? Kaum einen Handſchlag. Alles hängt davon ab. Bleibe feſt, meine Tochter, bleibe ſcheinbar hart. Nur ſcheinbar; denn es gilt ſeine unſterbliche Seele zu retten: — das bedenke. Du kannſt ihn bekehren: — eine Todſünde

lädſt du auf dich, unterläßt du's aus Weibesſchwäche, aus — Liebe."

Da zuckte ſie die Achſeln: „ich weiß nicht, was das iſt. Er iſt mir gleichgültig. Aber die Seele des Gatten vor den Flammen der Hölle retten: — ja, das will ich."

„Der Himmel wird dir lohnen. Und bedenke, Königskind: nicht dieſen einen Ketzer retteſt du: Leovigild iſt ein Greis. Sein Sohn folgt ihm bald auf den Thron: ein katholiſcher Gotenkönig aber mit einer ſolchen Königin: — ſie werden das ganze Gotenvolk zum rechten Glauben herüberziehen. Das letzte Ketzerreich in Europa verſchwindet und das, dies große, dies heilige Werk iſt dein Verdienſt, meine Tochter. Willſt du mir folgen?"

„Ja, ich will," rief ſie leidenſchaftlich mit Thränen der Rührung in den Augen. „Ich verſpreche dir's bei Chriſtus dem Herrn."

Und ſie ſank vor ihm auf die Kniee und küßte ſeinen Biſchofsring. Er legte die Hand auf das

ſchöne Haupt und ſprach feierlich: „und Chriſtus der Herr wird dich dabei führen, ſtärken und ſegnen. Amen.“

Im Stillen aber ſprach er zu ſich ſelber: „Jetzt, Herr König, zieht Unfriede in dein Haus und das Verderben in dein Reich.“

VII.

Feſtlich und prachtvoll ſchmückte ſich die ſtolze Königſtadt Toledo an dem Tage, da das junge Brautpar ſeinen Einzug hielt.

Von Narbonne aus hatte es, auf dem Seeweg Barcelona anfahrend, dann den Ebro zu Berg Tortoſa und von dort, auf der alten Legionenſtraße die Berge überſchreitend, den Tajo und die Reſidenz erreicht. Die Römer hatten all' ihre Hausthüren — Balcone und Fenſter nach der Straße zu gab es noch nicht — mit den Blumen des Sommertages geſchmückt und gar oft mit Teppichen in den merovingiſchen Farben: die alte blaue Gotenfahne ſah man ſelten.

Der Abend des Einzugstages kam heran: die

lauten Feſte waren vorüber, die vielen hundert Gäſte hatten das Palatium verlaſſen.

Die Königsfamilie mit wenigen vertrauteſten Freunden blieb noch beiſammen in jenem kleinen Dämmertrunk-Gemach.

Da ſprach die Königin — ſie hatte die Eiſeskälte der Enkelin, die ſich ihr nach Kräften fern hielt, den ganzen Tag über ſcharf vermerkt: — „Und nun, Ingundis. Du haſt zu beſtimmen: wann ſoll die Taufe, wann die Trauung ſein?“

Da fiel Iſidor, der weiſe und herzensgute Archipresbyter, ein: „Verzeiht, Frau Königin, ein wohlgemeintes Wort. Es wird uns, — den Katholiſchen — beſonders ſchwer, bei dem Uebertritt die Taufe zu erneuen. Das ſieht aus, als gelte unſere Taufe nicht. Ich bitte, verzichtet auf die nochmalige Taufe.“

Grollend wollte die Königin ablehnen: allein Rekared kam ihr zuvor. Seit er, heimgekehrt, die Geliebte ſpurlos verſchwunden gefunden, hatte ihn tiefes Weh verdüſtert: er lebte nur noch der Pflicht, das

hieß für ihn: dem Reich: aber dieſem ſo eifrig, eifriger als je zuvor.

„Gewähre das, Vater," bat er. „Abt Gregor, der weiſe, in Rom hat es erbeten. Und" — fügte er flüſternd bei — „es erleichtert ja den Uebertritt."

„Es ſei, mein kluger Sohn," ſprach Leovigild. „Was liegt dem Reich an Einer Taufe oder zweien! — Aber die Vermählung! Auf wann, liebe Tochter, ſetzeſt du ſie feſt?"

Da erhob ſich Ingundis von ihrem Sitz ihm gegenüber: noch einen Blick warf ſie auf Hermenigild, der das Haupt ſenkte und, leiſe zitternd, ſitzen blieb: dann trat ſie hart vor den König, hob das ſchöne Haupt und ſprach mit feſter Stimme: „Herr König, wir ſind bereits vermählt."

Da ſprangen Alle auf von ihren Sitzen: ein Gewoge von Stimmen, von Rufen erſchallte durcheinander: aber Alles, auch Godiſwintha's Zornruf übertönte Leovigilds dröhnendes Wort: „Vermählt? Wo . . . Wann?"

„In Narbonne. Vor zwei Wochen.“

„Durch wen getraut?“

Nun erhob ſich Hermenigild: er war bleich, aber nun hatte er ſich gefaßt: „Oheim Leander.“

„Katholiſch getraut!“ gellte die Königin.

„Das iſt nichtig,“ ſprach der König, „du biſt Arianer.“

„Geweſen!“ entgegnete Ingundis. „Der Metropolitan hat ihn aufgenommen in unſere heilige Kirche.“

„Mein Sohn! Sag' nein!“

Ruhig trat Hermenigild vor. „So iſt's. Ich mußte.“

„So? Nun ſollſt du ſehen, was ich muß. Garding, ergreife den Verräther. In den Römerthurm mit ihm! Königin, dir übergeb' ich die Verführerin. Du ſtehſt dafür, daß ſie ihn nicht ſieht.“

„Ich ſtehe dafür,“ erwiderte Godiſwintha und ergriff ſie mit harter Gewalt am Arm: ſie ließ es ohne Widerſtand geſchehen.

„Ah, dieſer Leander, der Betrüger," rief der König.

„Er hat nicht betrogen," erwiderte Ingundis. „Was ſteht in dem Vertrag? ‚Auch des Glaubens Einheit ſoll uns verbinden': wohlan: ſie verbindet uns."

„Der Hohn! Der Hohn! Ein echter Prieſterſtreich!"

Da ſtürmte Gardila in's Gemach: „nun freue dich, altes Schwert Leovigilds! Du bekommſt wieder zu thun. Auf, Herr König! Drei Boten trafen ſoeben zuſammen vor den Thoren deines Palaſtes von Nord, von Süd, von Weſt. Der Suebenkönig Miro brach aus ſeinen Bergen und hat den Duero überſchritten: eine Flotte der Byzantiner iſt den Baetis zu Berg geſegelt nach Sevilla und hat, von Leander empfangen, viele Tauſende gelandet: die Römer in Merida, Cordoba, Carmona, Aſtigi haben ſich empört und die Basken ziehen in hellen Haufen auf Saragoſſa."

„Weiter nichts?“ lachte der alte Held grimmig. „Nun, ſie haben's gut vorbereitet, unſere Feinde. Das klappt ja trefflich! Alles auf Einen Schlag! Auf Einen Tag! Nun wartet! Der alte Gott lebt noch und der alte Leovigild auch. — Verlaßt mich jetzt Alle. Ich muß mir ein par Sachen überlegen. Es iſt ſpät. Morgen bei Sonnenaufgang, Rekared, verſammelſt du auf dem Platz vor dem Palatium alle Gotenkrieger zu Toledo!“

VIII.

Die Strahlen der eben aufgegangenen Sonne glitzerten auf den Helmen, den Speerspitzen, den Schilden und Brünnen der Hundertschaften und Tausendschaften, die sich, Reiter und Fußvolk, dem ergangenen Heerbann gemäß, auf dem alten „Forum des Theodosius“ wohlgeordnet geschart hatten: lustig flatterten im Morgenwind die langen blauen „gunfanon“.

Freudig lauter Zuruf begrüßte den König, wie er mit Rekared und seinen obersten Führen vollgerüstet aus dem Mittelthor auf die breite Oberstufe der Marmortreppe trat.

Er winkte mit der Rechten: sofort verstummte der Lärm.

„Dank euch, meine Goten. So muß denn noch=mal das Schwert — ich hatte es in der Halle für immer, — dacht' ich, — aufgehängt, ihr kennt es! — aus der Scheide fahren gegen die alten Feinde. Ihr kennt auch ſie: beſonders von hinten." Eine ſchallende Lache war die Antwort auf den derben Lagerwitz.

„Aber diesmal ſteck' ich die gute Klinge nicht ein, bevor ſie gründlicher Ruhe geſchaffen hat als je zu=vor. Und da nun Untreue immer wieder ihr Haupt erhebt, will ich mir gegen ſolche Untreue einen lebend'=gen Schild der Treue ſchmieden. — In dieſer ſchlum=merloſen Nacht kam mir der Gedanke: zwei Hundert=ſchaften auserleſner Krieger will ich um mich ſcharen, nicht meine Bruſt, meinen Leib zu ſchützen — das thu' ich ſelbſt! — Nein: als mein fleiſch=gewordner Wille allüberall meine Befehle zu vollſtrecken, den Ungehorſam niederzuſchlagen mit ſcharfer Gewalt, als ob meine Hand zwei hundert Schwerte ſchwänge. Melden kann ſich jeder Wehrmann: ich leſe ſie aus:

nicht nach Adel der Geburt — edel iſt, wer edel thut — nach Würdigkeit. Zu eurem Führer aber beſtell' ich Graf Wandalar von Valencia, den tapfern Mann, den Bezwinger Keltiberiens: ihm ſollt ihr in allen Stücken blind gehorchen wie mir ſelbſt. Erwartet keinen Lohn, keine Gunſtgeſchenke: die Ehre iſt euer Lohn: ‚die Schar der Treuen' ſollt ihr heißen — und ſein. Wollt ihr das, meine Goten?"

„Heil! Heil König Leovigild! Das wollen wir!" riefen die Scharen und erhoben die Waffen.

„Gut! Ich wähle aus, bevor wir aufbrechen. Und nun vernehmt ſogleich mein erſt Gebot, Getreue. — Was ich voraus gewußt, ſobald die erſte Kunde von dem Aufſtand der Basken, von der Empörung der Römer eintraf — ſpätere Boten haben es beſtätigt — überall, in den baskiſchen Bergen wie auf den Ebenen um Sevilla, ſind es die Prieſter, die höchſten wie die unterſten, die den Brand geſchürt, die Flammen geweckt haben: der Biſchof von Aſtigi, Helm auf dem Haupt, Schwert in der Fauſt,

hat am Altar gepredigt, ich ſei ein Dämon der Hölle, wer mir gehorche, gehorche dem Satan und ſei dem verfallen auf ewig: feierlich hat er die mit Grauen auf den Knieen vor ihm Lauſchenden mit geweihtem Waſſer überſprengt, ſie Chriſtus und Sanct Eulalien geweiht und alle Katholiſchen vom Eid der Treue gegen mich entbunden."

Ein Murren zuerſt des Grolls, bald ein Schrei des Zorns lief durch die Reihen.

„Ueberall, in Oſſetum, in Auca, in Pampilona, haben die Geiſtlichen — gegen ihre Canones! — ſelbſt die Waffen ergriffen: ſie führen die Haufen an, die über die vereinzelten Gehöfte der Goten im Flachland wie in den Bergen herfallen, die Häuſer verbrennen, die Bewohner erſchlagen: — auch Weiber und Kinder . . ."

„Rache! Rache!" ſcholl es in der Runde.

„Nicht Rache: Strafe! Aber gegen wen? Nicht gegen die bethörten Basken, die armen Berghirten, die von Kindheit auf gewohnt ſind, Alles blind zu

glauben, was der Prieſter ſagt, nicht die verführten Bauern an dem Bätis, nein: — die Verführer gilt's zu treffen. Zerſprengt die Haufen, die Gefangnen entwaffnet und laßt ſie laufen — doch jeden Prieſter, den ihr trefft in Waffen — ſei's Diacon, Biſchof, Metropolitan! — Getreue, hängt ihn an den nächſten Baum. Sie ſollen's lernen, was des Königs iſt. Ich laß ihnen Himmel und Hölle, ſie ſollen mir nur dies Land, dies Volk und mein Haus laſſen."

Brauſender Zuruf antwortete ihm.

„Wir aus Toledo brechen ſofort auf: mein Sohn gegen die Sueben, gen Nordweſten, ich gegen Sevilla und die Byzantiner gen Süden: die Aufgebote der andern Landſchaften, — von allen Seiten ziehen ſie uns nach — von morgen, übermorgen an. Es eilt . . . ."

Da drängte ſich durch die waffenblitzenden Reihen der Hundertſchaft gerade gegenüber der Hochtreppe ein ärmlich gekleideter alter Mann und ſtieg mühſam die Stufen hinan, auf einen langen Stab ſich ſtützend:

er mahnte einen zweiten, der gar ſcheu und ſchüchtern umher blickte, zu folgen: „Komm nur, Sacharja, Freund Gottes! Komm getroſt und fürchte dich nicht. Der Herr König — Gott ſegne ſeinen Samen! — ſieht wohl grimmig wie der Löwe auf Karmels Höhn, doch ſein Herz hat lieb die Gerechtigkeit.“ Ermuthigt folgte der andre.

„Was willſt du, Jude?“ rief der König unwillig. „Ich kenne dich, Jojada iſt dein Name, biſt ein redlicher Jud': — das giebt's auch! Haſt einen Handel bei Gades an der See. Aber du ſiehſt doch, jetzt hab ich keine Zeit für Tauſch und Kauf.“

„Herr König, haſt du auch nicht Zeit für's Recht? Wofür hat dich der Herr geſetzt auf den Thron? Iſt der Thron nicht der Stuhl des Richters?“

„Ja, Menſch,“ grollte der König. „Aber ich muß jetzt auf den Gaul, nicht auf den Thron. Mach's kurz. Was willſt du?“

„Gerechtigkeit.“

„Die wird dir. Was iſt's?“

„Was es iſt? Weh geſchrien über das, was iſt. Die Chriſten, beides, deine blonden Langmächtigen und die ſchwarzen, die Römiſchen, haben gemacht große Gewalt in Gades der Stadt und haben verbrannt unſer Bethaus und geraubt die Silberleuchter und — . . . .“

„Genug! Wenn ſich's erwahrt, ſtellen ſie beide, Goten und Römer, das Bethaus her auf ihre Koſten und die Räuber ſterben.“

„Haſt du gehört, Sacharja, du Gerechter Gottes? Was hab' ich geſagt von unſeren Herrn dem König? Solchen Herrn habt ihr nicht im Reich der bitterböſen Merovingen — er iſt nämlich aus Paris, iſt der Sacharja: — da iſt ein Gewaltherr, heißt Chilperich.“

„Gott ſei's geklagt! Was hat er für Bosheiten am Leibe gegen das auserwählte Volk!“

„Na, ich hätte mir ein Andres auserwählt! — Aber ich kenne Fredigundens Gemahl, Alter. Noch was, Jojada?“

Der warf einen verſchmitzten Blick auf ſeinen Genoſſen, der ſollte ſagen: „jetzt merk' erſt recht auf.“ — „Ja doch, Herr König, großmächtiger. Ich habe eine Tochter: — Rebekka iſt ſie geheißen und iſt ſo ſchön wie der Granatbaum und die rothe Blüthe des Granatbaums und die weiße Lilie von . . .“

„Saron. Ich glaub' es ſchon. Was iſt mit ihr?“

„Iſt da dein großer Herzog über Malaccitana . . .“

Der König nickte. „Stavila, einer meiner beſten Helden und mein Freund.“

„Weih geſchrien über ihn! Er hat nachts überfallen mein Haus, davon geſchleppt Rebeckchen und hat ihr Gewalt gethan.“

Leovigild erbleichte. „Jud', das iſt nicht wahr!“

„Hörſt du?“ flüſterte der aus Paris. „Ich ſagte es doch.“

„Iſt es aber wahr,“ fuhr der Herrſcher fort, „bei Gottes Zorn, fällt ſein Haupt.“

Da warf ſich Jojada vor ihm auf die Knie und

küßte den Saum ſeines Mantels. „Dank dir und Heil, Herr König, du Thurm der Gerechtigkeit! Hörſt du, ſiehſt du nun, Zweifler? Er iſt, wie ich gerühmt, nicht wie euer Chilperich. — Verzeih, gewaltiger Kriegesheld. Rebeckchen iſt unverſehrt daheim.“

Der Greis fuhr zornig auf. „Was wagteſt du, Elender?“

„Verzeih', wir haben gewettet. Der Gaſtfreund wollte nicht glauben, daß du auch dem armen Juden wider deine Schwertgewaltigen zu ſeinem Rechte verhilfſt. Wir haben gewettet um tauſend Solidi . . .“

„Schau, ſchau, die armen Juden!“

„Herr König, die Wette iſt nicht dein Schade. Zum Waffenkrieg gehört Geld, — grauſam viel Geld! Ich haſſ' ihn wie ich ihn fürchte! Aber ich ſchenke dir die zehnmal hundert ſchönen Goldſtücke.“

„Welche Frechheit!“

„Gelt, es iſt dir zu wenig? Nun, da nimm dieſen Schlüſſel zu meiner großen Truhe. Da findeſt du mehr. Und Alles iſt dein was Jojada hat.“

Aber Leovigild wehrte mit der Hand unwillig ab: „Packe dich, Jude, und danke Gott, daß du ungeahndet den König belogen haſt.“ — Er wandte ſich nun zu ſeinem Sohne. „Ich weiß, es bedarf des Spornes nicht, dich vorwärts in den Kampf zu treiben.“

„Ich werde meine Pflicht thun, Vater.“

„Ja, wie immer. Aber damit du ſie gar freudig thueſt: — höre noch Eins. Weißt du, warum ich dich gerade gegen die Sueben ſchicke? Weil ... nun: ich erwarte, daß du diesmal die Räuber nicht blos — wie bisher — über die Gränze nach Hauſe treibſt ...“

„Wir ſollten dieſem böſen Nachbarreich der Störenfriede ein Ende machen für immer, ihr Land dem unſern einverleiben ...“

„Das ſollſt du, mein Sohn. Dieſen Ruhm hab' ich dir zugedacht. Du dringſt den Weichenden nach bis in ihre Hauptſtadt Aſtorga. Dort durchſuche genau den Palaſt des Königs.“

„Wegen der Schätze?“

„Ja! Zumal um Einer Perle willen. Die bringſt du nach Toledo. Die heißt — Baddo.“

„Vater! jubelte Rekared. Wie . . . ?“

„Frage jetzt nicht. Säume nicht. Dort unten ſcharrt ungeduldig dein Hengſt. Eile! Bald wirſt du Alles erfahren.“

IX.

Das junge Ehepar war getrennt, Hermenigild in den feſten Thurm des alten Römercaſtells auf der Nordſeite des Palaſtes abgeführt, — in das Erdgeſchoß, — Ingundis in das letzte der Frauengemächer gebracht worden, in welches nur Eine Thür — aus dem Schlafgemach der Königin — führte.

Godiſwintha ſelbſt begleitete die Enkelin dahin; ſie bemerkte deren ſuchenden Blick: „nein," lachte ſie giftig, „ſchönes Vögelein, du bleibſt in dieſem Käfig. Das Fenſter iſt vergittert, und vor dem Ausgang aus dem Frauenflügel ſteht Tag und Nacht eine Speerwache. Du bleibſt hier gefangen bis du deine Irrlehre abgeſchworen."

„So werd' ich hier ſterben," ſprach Ingundis ruhig und ließ ſich auf dem Ruhebett nieder.

„Das wollen wir ſehen," meinte die Großmutter. „Schon ſtärkeren Trotz hat man gebrochen. Laß ſehen, wie lange du mir widerſtehſt, dringe ich Tag und Nacht auf dich ein: — in Güte oder, muß es ſein, — anders."

„Das Leben kannſt du mir nehmen, nicht meine Seele, das heißt meinen Glauben. Mich zwingen? Ich bin Brunichildens Tochter."

„Und meine Enkelin. Du ſollſt ſie kennen lernen, dieſe Großmutter. Ich werde nicht raſten, bis . . ."

„Oh, ich bin erſchöpft von all' dem. Laß mich ſchlafen."

„Gerade ſchlafen ſollſt du nicht: man kirrt die wildeſten Falken, indem man ſie immer rüttelt. Ja, ſchließe nur die Augen, ich werde rütteln. Tag und Nacht." Sie faßte ſie unſanft an der Schulter.

„Großmutter! Warum biſt du ſo böſe? Warſt du immer ſo!"

„O nein, du freche Fragerin. Ich war ſanft und ſtill und ſcheu und ſchön — wie du, nein, viel ſchöner. — Und Alle lobten mich, die mich ſahen, ſogar die Mädchen, die Frauen. Und die Männer, ei die! Das Palatium des Vaters, des Herzogs zu Tarracona, ward nicht leer von Freiern. Aber ich bat den Vater, nein zu ſagen zu Allen: denn tief im Herzen barg ich die Liebe zu ihm, dem Herrlichſten von Allen; — ach auch dem Treueſten wähnte ich! — Sigiſar, dem Grafen von Tortoſa. Und auch er liebte mich: — glaubte, mich zu lieben. Gleich nach unſerer Verlobung brach wieder einmal eine Empörung der Katholiken in Tarraconien aus. Ich eilte fliehend von Barcelona, — aus dem Meerbade — nach Hauſe. Aber bevor ich die Thore von Tarraco erreichen konnte, ward ich mit meinem Gefolge von einer Rotte der Aufſtändiſchen gefangen und vor den Biſchof von Egara gebracht, der in Waffen im Felde ſtand gegen König Agila. Der Elende drang mit Gewalt in mich, in ſeinen römiſchen Pfuhl zu ſpringen.

Er drohte, mich zu tödten. Ich blieb feſt: da ſprach er: ‚Nun, ich weiß, was du mehr fürchteſt als den Tod, eitle Puppe: die Häßlichkeit. Wohlan, lebe: aber entſtellt, den Menſchen ein Abſcheu. Brandmarken will ich deine glatte Larve und dir die trotzigen Augen aus dem Geſicht reißen.‘

„Und ich blieb ſtandhaft und das Scheuſal hielt Wort. Ah,“ ſchrie ſie auf, „ſowie ich’s gedenke, ſpür’ ich wieder das heiße Eiſen an der Wange, den bohrenden Stachel in der leeren Augenhöhle. Und mich noch grauſamer zu quälen in Angſt vor dem nun gekannten Schmerz, ſollte mir das andre Auge, die andre Wange erſt nach drei Tagen zerſtört werden, wenn ich nicht nachgäbe. Ich wimmerte die Tage vor Angſt, aber ich gab nicht nach.

„Da — in der zweiten Nacht — überfiel mein Vater das Lager der Aufſtändiſchen, zerſprengte ſie und befreite mich. Auch mein Geliebter war unter den Siegern.

„Als er aber die Braut erſchaute, da ſchrie er auf,

wandte ſich, floh und zerriß das Band der Treue! Das Alles dank' ich Rom und ſeinen Prieſtern. Elend, vom Geliebten verlaſſen, ungeliebt, von allen Glücklichen gemieden ſchleppte ich das Leben dahin, bis König Athanagild, des Vaters alter Freund, mich zu ſich auf den Thron erhob. Und nun ſoll ich meine Enkelin und den Nachfolger in dieſem Reich als Glieder der verhaßten Kirche leben ſehen? Lieber ſollen ſie ſterben."

„Aber Großmutter, meine Mutter und ihre Schweſter ſind doch auch . . ."

„Ah, woran mahnſt du mich, Unſelige!" und im Zorn ihrer nicht mehr mächtig holte die Greiſin aus und verſetzte ihr mit der Fauſt einen Schlag ins Angeſicht.

Ingundis fuhr auf, riß eine lange ſcharfe Nadel aus ihrem Haar, das nun in dunklen Wellen auf ihre Schultern herab fluthete, und zückte ſie zur Abwehr: „rühr' mich nicht nochmal an — ſonſt . . ."

Aber Godiſwintha entwand ihr die Waffe und

ſtieß ſie ihr in den Arm: hochauf ſpritzte das Blut auf das weiße Brautgewand. „Ah du ſtichſt, ſchöne Viper? Wart', ich laſſe dich durch meine Knechte binden und geißeln bis noch mehr fließt von dem verhaßten Merovingenblut.“

Ingundis ſank ſtöhnend vor Schmerz auf das Lager.

Triumphirend beugte ſich die Alte über ſie: „da liegt die Martyrin! Willſt du jetzt nachgeben?“

„Niemals.“

„Was mußteſt du meine tiefſte Wunde aufrühren? Ja, ich hatte mich bewegen laſſen durch König Athanagild, um der weltlichen Vortheile willen meine beiden Töchter den Merovingen und deren verhaßtem Glauben hinzugeben. Die Strafe Gottes blieb nicht aus. Gar bald war meine holdſelige, ſanfte Galſwintha erwürgt, meine Brunichild verwittwet, gefangen im eignen Land. Und nun verführt ihre Tochter den künftigen Gotenkönig zum Abfall! Warte, du ſollſt mir's büßen.“ Sie ſtürmte aus dem Gemach

und ließ Ingundis in Ohnmacht auf dem Pfühle liegen. Als dieſe aus ihrer Betäubung erwachte, konnte ſie die Arme und Füße nicht heben: ſie waren in ſchwere Feſſeln geſchlagen. —

Und Wochen vergingen ſo: tief ſchnitten die harten Ketten in den zarten Leib der Dulderin. Tag um Tag drang die Greiſin in ihr Opfer: — ohne jeden Erfolg: die Gequälte antwortete nicht mehr.

Aber in einer Nacht ſtürmte die Königin, eine Fackel in der Hand, in das Gemach. „Verfluchte,“ gellte ſie, „die Hölle iſt mit euch! Hermenigild iſt entflohen. Der Wächter vor ſeinem Thurm iſt erdolcht. Sterbend berichtet er, drei Männer in Mönchsgewanden brachen aus dem Gebüſch, ſtießen ihn von rückwärts nieder, erkletterten auf hoher Leiter das Thurmfenſter und entführten den Gefangenen. Dich ſollen ſie nicht entführen! Ihr Knechte, erhebt ſie und tragt ſie hinunter in den Eiskeller. Zwei Speerträger vor die Eiſenthür des Gewölbes.“

X.

Hermenigild war es gelungen, durch Hilfe der zahlreichen Glaubensgenoſſen, welche nur die Furcht vor Leovigild abhielt, ſich dem Flüchtling offen anzuſchließen, auf ſchmalen, allein den Umwohnern bekannten Steigen über die carpetaniſchen Berge nach Alca, dann nach Merida und von hier über das marianiſche Gebirge nach Sevilla zu entkommen, das er von Leander in beſten Vertheidigungsſtand geſetzt fand.

Der Metropolitan übergab ihm nun die weitere Führung, nachdem er ihm in der Kathedrale feierlich die Krone des Gotenreiches auf das Haupt geſetzt hatte: — das anfängliche Sträuben des frommen Gläubigen — der ganze Eifer des Neubekehrten hatte

ihn ergriffen — war bald überwunden worden durch den Hinweis auf die Pflicht, die heilige Kirche vor der Verfolgung des — für abgeſetzt erklärten — Ketzerkönigs zu ſchützen: das verlange ſchon der Dank für die mirakelhafte Befreiung! Der neue König der Goten führte den in der katholiſchen Taufe ihm beigelegten Namen „Johannes“ und prägte eifrig Münzen auf dieſen Namen. Leander aber erklärte nun, er müſſe fort, ſo lang der Bätis und die See noch nicht durch die Schiffe Leovigilds geſperrt ſeien. Es gelte, neue Truppen aus Byzanz herbei zu rufen: denn die bisher gelandeten reichten offenbar nicht aus, die Goten zu bezwingen.

Schweren Herzens ſah der junge König dem Eilſchiff nach, das ſeinen gewaltigen Metropolitan entführte: er war ſeine einzige Stütze geweſen: in ſich ſelbſt fand er keinen Halt, ſeit ihm die kühne Tochter Brunichildens fehlte.

Und näher und näher drang das Verderben gegen ihn heran.

Der alte Held hatte die vereinten Byzantiner und die empörten Hiſpanier in Schlachten und Gefechten geſchlagen, Merida erſtürmt und zog nun in Eilmärſchen gegen den Bätis und Sevilla. Wenige Tage nach Leanders Flucht ſperrten Leovigilds Trièren die Stadt im Süden von der Flußmündung ab, während gleich darauf er ſelbſt ſein Landheer im Norden und Oſten die alten, noch von den Römern angelegten Befeſtigungen, zumal aber im Weſten bei Italica eng umklammern ließ. Ausfälle der Belagerten wurden blutig zurückgeſchlagen. Garding und Gardila hielten ſcharfe Wacht.

Gleichwohl war die hier verſammelte Streitkraft zu ſchwach, die ausgezeichnet ſtark befeſtigte Römerſtadt mit Sturm zu nehmen. Das Beſte leiſtete bei der Vertheidigung nicht der wenig kriegeriſche Königſohn, ſondern Baſilios, der tapfere und vielerfahrene Feldherr der Byzantiner. Er war die Seele des Widerſtands: allgegenwärtig ſchien er an jedem bedrohten Punct, mit aufopferndem Eifer ſetzte er ſich

Tag und Nacht den Geſchoſſen der Belagerer aus, mehr als einmal ward er getroffen.

Hermenigild fühlte ſich nicht nur von Dankbarkeit, von herzlicher Neigung zu dem Manne hingezogen, der die beſte Stütze ſeiner Sache war. Als er wieder einmal den Blutenden ſeines Dankes verſicherte, erwiderte der Grieche: „Dank? ich thue meine Pflicht, drum iſt mir wohl im Herzen. Und dich mit deiner ſanften Seele hab' ich lieb gewonnen."

Ungeduldig ertrug der ungeſtüme Greis draußen vor den Thoren die Verzögerung. Groß war daher die Freude, als die erſten Reiter Rekareds in das Lager ſprengten mit der frohen Meldung eines Doppelſiegs über die Basken und über die Sueben — König Miro ſei gefallen — und ſeines baldigen Eintreffens im Lager.

Ungeduldig ritt der Vater dem Sohn entgegen.

Von weitem ſchon begrüßten ſich mit freudigem Wiehern die beiden Hengſte: waren ſie doch auch Vater und Sohn.

Aber zur Rechten neben dem Rappen des Sohnes ſah Leovigild einen zierlichen weißen Zelter traben: „er hat ſie!“ lachte der Alte in den Bart und ſporute ſein Pferd. Am Ausgang eines Pinienwäldchens trafen ſie zuſammen.

Alsbald ſprangen beide ab und umarmten ſich, dann hob Rekared eine ſchlanke Geſtalt von dem Zelter und ſchlug ihren Schleier zurück: „hier iſt ſie, die Perle des Suebenreichs.“

„Willkommen, Töchterchen bei'm Vater.“ Und er ſchloß ſie in die Arme.

Ihre Augen ſtrahlten „Vater? Ach ich hab' ihn kaum gekannt. Er ſtarb ſo früh.“

„Ihm hätte der Königſtab der Sueben gebührt,“ nickte Leovigild. Aber ſein Vetter Miro wünſchte ihm den Tod, der Tod kam und Miro ward König.“

„Mich ſchickte er nach Toledo in die Ferne, in eine Art Gefängniß unter dem Vorwand des Kloſters.“

„Aber geheim, zumal geheim vor mir, damit ich

dich nicht als Geiſel für ſeine oft gebrochene Vertragstreue behielte. Doch ich erkundete Alles, auch von dieſes Helden eifrigen Kloſterbeſuchen. Hatte ich doch meine Freude daran. — Zuletzt hat dem Argen die Aebtiſſin was geſteckt und ſchleunig holte er das Vögelein zurück. Ich aber wußte, nächſtens ſchlägt er doch wieder los: dann mag der Bräutigam ſich die Geliebte holen. Wie fiel der König?"

„Auf der letzten Schanze von Aſtorga: — von meinem Speer. Hier iſt ſein Schwert. Das Volk der Sueben huldigt ſeinem König."

„Du haſt ſie dir verdient: — nimm die Befreite." Und er legte ſie an Rekareds Bruſt.

„Dank, Vater! Aber du weißt: ſie iſt katholiſch."

„Und ich bleib' es," ſprach das Mädchen feſt.

Einen Augenblick holte der Känig tief Athem: „das ſetzt böſen Streit mit meiner Königin. Aber bleib' es. Es iſt vielleicht wohl gethan, den allzu ſtraff geſpannten Bogen . . ."

„O, König Leovigild!" rief Rekared feurig. „Das

iſt ein weiſer Gedanke, ja ein rettender für dieſes Reich. Halt ihn feſt.“

„Das werd' ich. — Aber Töchterchen, mach' mir ihn nicht auch katholiſch — wie die Andere den Anderen. Nun kommt in das Lager: jetzt machen wir ein Ende mit König Johannes.“

XI.

Und raſch ging's — nach dieſer Verſtärkung der Belagerer — zu Ende mit Sevilla.

Vor dem Beginn des Kampfes erbat Rekared vom Vater kurzen Aufſchub: er möge vorher das ganze Heer zur Beichte und zum Erlaß der Sündenſtrafen gehen laſſen.

Mit großen Augen ſah Leovigild auf den Sohn: „glaubſt du wirklich . . .?“

Dieſer lächelte. „Nicht, daß dann die Engel des Herrn für uns kämpfen, Wunder für uns geſchehen werden! Aber die Leute werden freieren Herzens und deßhalb erfolgreicher kämpfen, ihr Leben freudiger wagen: ſteigen ſie dann doch — ohne Sündenſchuld — geradenwegs gen Himmel auf. Gleichviel, ob's wahr

iſt: ſie glauben's: das wirkt ganz, als ob's wahr wäre."

Der König zauderte: „die Religion iſt dir . . ?"

„Sehr viel. Sehr! Aber auch Mittel zum Wohl des Reichs, zum Zweck des Sieges."

Da gab Leovigild nach: und es wirkte gut.

Nach Vollendung der Vorbereitung befahl der König den Sturm im Doppelangriff: in der gleichen Stunde der dunklen Herbſtnacht nahm er ſelbſt von Weſten, von Italica her, die Brücke über den Baetis und brach in die Stadt: — der Alte war der Erſte hinter dem von ſeiner Streitaxt zertrümmerten Thor: — während Rekared von Norden, von Carmona her, den Wall erſtieg. Noch auf der Wallkrone leiſtete hier Baſilios tapfer Widerſtand: als aber den Schwerverwundeten ſeine Doryphoren aus dem Getümmel davontrugen, verzagten die Kaiſerlichen auch an dieſer Stelle und flohen.

In der Mitte der Stadt, auf dem Forum des Theodoſius, bei dem rothen Licht der Fackeln und

dem gelben brennender Häuſer trafen die beiden Sturmhaufen der Sieger zuſammen.

„Halt ein, Vater!“ flüſterte der Sohn. „Nicht gegen ... — ihn. Dort ragt das Palatium, darin iſt er gewiß nicht. Dort raſte, warte bis ich ihn bringe!“

„Gefangen! Meinen Sohn!“ ſprach der König, die Axt in den Wehrgurt ſteckend. „Ja! — Wahre ſein Leben!“

„Sorglicher als das meine!“ Und ſchon war er verſchwunden in der Nacht.

Bald war der Flüchtling gefunden.

Er hatte es nicht über ſich gebracht, mit dem Vater, dem Bruder das Schwert zu kreuzen: weder Wall noch Thor hatte er vertheidigt: auf dem Forum hatte er den Ausgang abgewartet. Nach der Entſcheidung ſuchte er Aſyl. Die Seinen riethen ihm das einer arianiſchen Kirche, das würden die Sieger am Sicherſten ehren. „Nein, ſprach er, „ich will nichts dem Glauben verdanken, den ich verlaſſen!“

So floh er in die erzbiſchöfliche Hauptkirche der Katholiken.

Die gewährte vor den Goten nicht Aſyl. Aber Rekared, der das Verſteck bald errathen hatte, ehrte ein Recht, das gar nicht beſtand. Er legte das Schwert vor der Thüre der Baſilica ab und ging waffenlos zu dem Bruder hinein. Er fand ihn auf der unterſten Stufe des Hauptaltars vor der Apſis ſitzend, Kronhelm und Schwert hatte er von ſich gethan: das Haupt hatte er in beide Hände — auf den Knien — gelegt: er weinte.

Rekared hemmte den Schritt in dem breiten Mittelgang: die Kirche war leer, die Flüchtlinge hatten den Schutz der arianiſchen Kirchen geſucht: ſpärlich Licht fiel auf den Altar.

„Armer Bruder! Unſeliger! Aber kein König der Goten," dachte er. — „Komm, Bruder," rief er ihn nun an.

Hermenigild erhob ſich langſam. „Wohin? Am Liebſten zum Tod!"

„Nicht doch! An das Herz des Vaters. Du kennſt es nicht, dies Herz. Es verzeiht: — ich bürge für dein Leben. Komm zum Vater!“

Als der Gefangne in die hell erleuchtete Palaſt-Halle trat, ward wie dem Vater ſo auch dem Bruder der Jammer dieſes Anblicks erſt klar: Blut floß von der Stirn — ein ſcharfer Schleuderſtein hatte ihn hoch im Bogen getroffen — über das entſtellte Geſicht: ſein Königsmantel war zerfetzt, von eignem und von fremdem Blut beſudelt: denn er hatte die Verwundeten, die man aus dem Gefecht zurücktrug, gepflegt: — die Augen wagte er nicht zu dem Vater aufzuſchlagen.

Der ſah mit tiefem Weh auf ihn. „Abſalon,“ rief er, „mein Sohn Abſalon!“

Der Gefangne ſank vor ihm auf beide Knie.

„Bruder,“ mahnte Rekared, „ſage, daß du Alles bereuſt.“

„Nicht Alles,“ erwiderte der Gefangne. „Nur die

Empörung — von ganzem Herzen! Nicht die Annahme des wahren Glaubens.“

Scharf prüfend ſah der König ihm in die nun zuerſt aufgeſchlagenen Augen: „du trittſt zurück zu unſerem Glauben oder du ſtirbſt.“

„So ſterb' ich.“

Da nickte der König und hob ihn auf: „Das war wacker. Ich verzeihe dir. Rekared, führ' ihn zu meinem Arzt. Er blutet ſtark.“

XII.

Nach kurzer Zeit konnte der König nun sein siegreiches Heer in die Heimatprovinzen entlassen: der Fall Sevilla's, die Gefangennahme Hermenigilds entmuthigte die Aufständischen, sie legten die Waffen nieder und unterwarfen sich: die Byzantiner flohen in die von ihnen früher schon besetzten Küstenvesten.

Leovigild legte in Sevilla, Cordoba, Astigi ausreichende Besatzungen und kehrte mit den Seinen nach Toledo zurück, wo alsbald die Vermählung Rekareds erfolgen sollte.

Hermenigild hatte sein Wort gegeben, nicht zu entfliehen. So ward er ungefesselt mitgeführt und in der Hauptstadt in einem zu dem Palast gehörigen

Nebengebäude in dem weiten Garten untergebracht, ohne Wache und bei offnen Thüren.

Der König fragte gleich bei der Begrüßung ſeiner Gemahlin nach Ingundis. Achſelzuckend erwiderte dieſe: „ſie iſt krank. Nach der Flucht des Empörers mußte ich ſie ſicher verwahren.“

„Wo?“

„In den Kellern; das hat ſie, ſcheint es, ſchlecht vertragen.“

„Abſcheuliche! Sofort führt ſie herauf!“ befahl Leovigild den Palaſtdienern. „Hierher! Zu mir.“

„Aber! Sie weigert — noch immer — hartnäckig den Uebertritt,“ mahnte die Königin.

„Wie der Gatte. Das gefällt mir.“ —

„Wie? Was?“

„Ja, das iſt doch Treue. Gefiele dir's beſſer, verleugneten die beiden aus Furcht oder um des Vortheils willen ihre Ueberzeugung?“

„Wirſt du vielleicht den Rebellen auf deinen Thron nachfolgen laſſen?“ lachte ſie höhniſch.

„Das werd' ich nicht: ich werde Rekared durch das Volk wählen laſſen."

„Ei, warum? Um den Preis der Krone tritt er wohl über; der Martyrer."

„Nicht um den Preis des Lebens. — Hilf Gott! Iſt das Ingundis oder ihr Geiſt? Sie kann kaum ſtehen."

„Ich war krank, Herr König."

„Hat man dir was zu Leide gethan?"

Sie ſchwieg.

„Ja, ich," ſprach die Königin. „Ich habe ſie geſchlagen, die verſtockte katholiſche Schwiegertochter."

Da furchte Leovigild die gewaltige Stirn und ſtreng ſprach er „damit du nicht auch die zweite Schwiegertochter ſchlägſt, Rekareds Braut und dich entwürdigſt — nicht die Geſchlagenen! — räumſt du ſofort den Palaſt und Toledo. Weit weg von uns! Garding, du bringſt die Königin nach Aſtorga, jetzt

meine zweite Reſidenz. Schweig, Godiſwintha. Jetzt beginnt hier eine andere Zeit: — ſie würde dir ſchlecht gefallen. Rekared hat Recht: der Bogen war zu ſtraff geſpannt. Gieb mir die Hand, Ingundis, ich führe dich zu deinem Gemahl.“

XIII.

Bald nachdem die Vermählungsfeier, an der auch Hermenigild und Ingundis Theil nahmen, vorüber war, berief der König ſeine nächſten Freunde und vertrauteſten Räthe zu einer wichtigen Beſprechung: es waren meiſt Goten, aber auch Römer, ſogar einer ihrer Prieſter, der milde und weiſe Iſidor.

Vor Eröffnung der Berathung theilte der König ſeinen Entſchluß mit, durch Heer und Volk alsbald Rekared zu ſeinem Nachfolger wählen zu laſſen, was einſtimmig gebilligt ward: — ein Vorzugsrecht der Erſtgeburt beſtand ja in keiner Weiſe.

Rekared ſchwieg: er kannte den Beſchluß des Vaters als unwiderruflich und zu ſeiner Gattin ſprach er „ich glaube ſelbſt, es iſt beſſer ſo für's Reich der Goten. Der arme Bruder iſt all zu weich.“

„Unverläſſig iſt er," ſchloß Baddo. „Ich würde ihm nicht vertrauen."

Dann verkündete der König Begnadigung Aller, die ſich an der Empörung betheiligt hatten: „ich kann nicht den Anführer begnadigen und die Anhänger beſtrafen," meinte er.

„Aber wohl die Anſtifter," grollte Garding. „Leander, der das Ganze eingefädelt . . ."

„Und ſeinen Bruder Fulgentius, der ihm nach Kräften geholfen," ſchloß Gardila. „Er hat — im Mönchsgewand — den Thurm Hermenigilds erklettert."

Iſidor wagte einzufallen: „die Rache iſt mein, ich will vergelten, ſpricht der Herr."

„Der Herr König in dieſem Fall!" rief Leovigild. „Nein, guter Iſidor. Schreib du weiter an deinem vielbändigen Werk, das verſtehſt du beſſer: — aber den Stat laß mir: — den verſteh' ich beſſer. Deine beiden Brüder ſind friedlos gebannt: ſie ſterben, werden ſie ergriffen."

„Leider werden ſie ſich nicht ergreifen laſſen,“ meinte Garding.

Der Herrſcher fuhr fort: „aber nicht bloß dies Einzelne wollt' ich mit euch berathen. Mein Sohn Rekared hat von jeher — und allmälig immer ſtärker — in mich gedrungen, die Strenge, die mir gegen die Pabſtkirche nothwendig ſchien, zu mildern: die Katholiken nicht durch den Schrecken nieder zu halten als Feinde, durch Milde zu gewinnen als Freunde. Sprich nun, mein Sohn, zu unſern Freunden, wie du ſo oft zu mir geſprochen.“

Rekared erhob ſich und begann. „Welch' arge Gräuel erleben wir in dieſem Reich, ſeit zuerſt der unſelige Streit der Bekenntniſſe entbrannte! Welch' blutige Frevel vor Alters und vor Kurzem. ‚Religionis erat tantum suadere malorum‘, ſagte ein Dichter: nur die Religion kann ſo viel Unheil bewirken. Aber hier nicht die Religion, — verſchiedne Bekenntniſſe derſelben Religion! Wieviel Blut iſt gefloſſen um ein Jota, ganz buchſtäblich: — ein Jota:

‚homoiousios‘, weſensähnlich, ſagen die Einen von Chriſtus, ‚homoousios‘, weſenseins mit Gott, die Andern. Und deshalb haſſen und verfolgen ſie ſich auf Erden und verfluchen ſich in die Hölle! Ich aber meine: das Weſen Gottes iſt unerforſchlich. Und ſolche Haarſpalterei der Gelehrten darf nicht die zwei Hälften Eines Reiches ſpalten. Ziehen wir heran, was uns eint, ſchieben wir zurück, was uns trennt. Der König hat vor Jahren ein großes Religionsgeſpräch angeordnet, die Bekenntniſſe zu verſöhnen: feindſeliger ſind ſie auseinander gegangen als ſie zuſammen gekommen ſind! Laßt doch jeden glauben und bekennen was er will, vielmehr was er muß. Heben wir Goten alle Nachtheile auf, welche die Römer, das heißt die Katholiſchen, in unſerm Reich bedrücken: dann werden ſie keinen Grund mehr haben, aufzuſtehen, und Byzantiner und Franken keinen Vorwand mehr, ihnen beizuſtehen. Schon hat die Ehegenoſſenſchaft ſich durchgeſetzt trotz der Verbote beider Kirchen: katholiſch war meine Mutter, katholiſch iſt mein Weib:“

Gedankenvoll hatte ihm der König zugehört: nun unterbrach er ihn: „Und katholiſch wirſt vielleicht auch du?“

Rekared zuckte: dann ſtrich er mit der Hand langſam über die Stirn: „Vater, ... das wirſt du niemals ſehen.“

„Wohlan,“ ſo ſchloß Leovigild die Verhandlung. „Folgen wir dem Rath des künftigen Königs. Er hat die Folgen, die Verantwortung zu tragen: ich nur noch kurze Zeit. Iſidor, bereite die Geſetzentwürfe vor.“

XIV.

Wenige Tage darauf ergriff Rekared das böſe Fieber, das die ſumpfigen Ufer des Tajo im Herbſt häufig ausbrüten. Wochen lang lähmte es ſeine Kraft.

Noch hatte er ſich nicht vom Lager erhoben, als die gleiche Krankheit den Vater niederwarf.

Sehr zur Unzeit, wie Beide ſchalten. Denn plötzlich meldeten Flüchtlinge aus Malacitanien, — im Südoſten der Halbinſel — eine byzantiniſche Flotte von dreißig Trièren habe bei Caviclum ſtarke Streitkräfte gelandet, die in Eilmärſchen geradewegs von Süd nach Nord auf Toledo zögen.

Des Königs bewährte Feldherrn, Garding und

Gardila, weilten jenſeit der Pyrenaeen in Septimanien, verdächtige Rüſtungen des Merovingen Guntchramn, nahe der gotiſchen Gränze angehäufte Scharen zu beobachten und nöthigenfalls abzuwehren.

Da hatte der alte Held die Natur zwingen wollen: gegen das Verbot der Aerzte hatte er ſich die Waffen an das Lager bringen laſſen: er ſtand auf und — ſank ſofort um. Nun ließ er Rekared auf deſſen Pfühl in ſein Gemach tragen: dem war jeder Verſuch, ſich zu erheben, ſtreng unterſagt. „Laß mich — trotz allem — zu Pferd", bat der Sohn.

„Soll ich meinen gewählten Nachfolger, die Hoffnung der Zukunft, in den Fiebertod ſchicken? Nein, ich ließ dich bringen, dir einen andern Entſchluß mit zu theilen. Ich werde Hermenigild vorausſchicken."

Da erſchrak Rekared: „Vater! Gegen die Byzantiner? ſeine Glaubensgenoſſen?"

„Nun, ſo abgrundtief treulos, ſo ganz ehrlos wird mein Sohn doch nicht ſein, — ſoviel erwieſene Großmuth mit neuem Verrath zu vergelten. Dann

ſollte er . . .: — aber jeder Gedanke daran thut ihm ſchwer Unrecht.“

„Er iſt kein ſtarker Feldherr.“

„Iſt nicht nöthig. Die beiden Hünen ſind aus Septimanien zurück gerufen durch eilende Boten. Vor der Entſcheidungsſchlacht — Hermenigild muß die hinaus zögern — können ſie bei ihm eintreffen . . .“

„Dann laß ihn doch hier.“

„Du trauſt ihm nicht!“ grollte der Vater ſchmerzlich. „Mißtrauen züchtet, Vertrauen erſtickt die üblen Keime. Begreifſt du nicht? Mein ehrendes Vertrauen ſoll den Tiefgeſunkenen heben. Hat er doch aufrichtig bereut.“

„Vater, du meinſt das ſchön. Und Du mußt entſcheiden. Es iſt dein Sohn und dein Reich.“

Leovigild ließ Hermenigild rufen und ſprach: „mein Sohn, du haſt gehört: der Feind ſteht wieder im Land. Die Kaiſerlichen, die Leander in Byzanz erbat — dich und Sevilla ſollten ſie entſetzen — kamen hiefür zu ſpät. Aber jetzt ſind ſie gelandet

und ziehen auf Toledo. Sprich, mein Sohn, weſſen iſt die Schuld, daß das geſchieht?“

Hermenigild ſchlug die Augen nieder: „die meine, Vater.“

„Gut, daß du's einſiehſt und geſtehſt. Wohlan: weſſen Sache iſt's, weſſen Ehre gebeut, die Herbeigerufenen aus zu ſchaffen?“

„Die meine wäre es,“ brachte er erröthend — mühſam — hervor. „Jedoch . . ich . .“

„Wohl denn: es ſoll die deine ſein. Zieh ihnen entgegen mit 6000 Helmen: darunter meine ‚Getreuen‘, verjage ſie aus unſerem Vaterland und ſtelle deine Ehre wieder her.“

„Vater, Vater! welche Güte!“ er ſank ihm ſchluchzend zu Füßen. „Wodurch verdiene ich das?“

„Bisher durch nichts. Du ſollſt es verdienen durch Eifer und durch Treue.“

„Das Andre, Bruder,“ flüſterte Rekared leiſe, „das Undenkbare . . . er würd' es, mein' ich, nicht überleben, der alte Mann.“

„Rekared! Dieſer Zweifel thut weh.“

„Vergieb mir, Bruder. Es iſt nur die Sorge um den Vater. Die Krankheit hat den Greis gar arg entkräftet.“

XV.

Am Tage darauf brach Hermenigild mit den „Getreuen“ und einem kleinen Heer auf, das bald durch die von Garding und Gardila von der Gränze herangeführten Scharen verstärkt werden ſollte.

Seine Gemahlin hatte ihn auf ſeine Bitte ins Feld begleiten dürfen; gegen Rekareds Rath, der ſie als Pfand zurück behalten wiſſen wollte; unwillig wies der Vater dieſen Gedanken ab.

Da beide Heere in Eilmärſchen wider einander rückten, trafen ſie bald zuſammen: bis Boecula war's, ungefähr halbwegs für beide.

Schon ging die Sonne zu Golde hinter den grünen Mariannsbergen im Weſten, als Hermenigild — er führte als berittne Vorhut die „Getreuen“ —

der erſten Haufen des Fußvolks der Byzantiner anſichtig wurde, die, keines Angriffs gewärtig, — ein Wäldchen auf der Krone des Hügels verdeckte die Goten — in lockeren Reihen den ſteilen Hügel hinauf klommen.

Schon hatte Hermenigild das Schwert gezogen, ſchon wollte er den Befehl zum Angriff geben, auf den die „Getreuen“ ungeduldig warteten: — da erkannte er den feindlichen Anführer: es war Baſilius.

Er ſenkte den Arm, ſein Auge umflorte ſich, die Stimme verſagte den Befehlsruf: „Ich Unſeliger!“ ſtöhnte er! „Schuld, Schuld, was ich auch beginne, wohin ich mich wende. Undank, Abfall, Zwieſpalt zerreißt mir die Seele. Was thun, was laſſen?“

„Nun, Königsſohn, wird's bald?“ raunte ihm der Führer der Getreuen, Graf Wandalar, zornig zu. „Da haben wir die Verhaßten — ſie ſind verloren, die Ahnungsloſen! — wir halten den ſichern Sieg in Händen und du zögerſt? Gieb den Befehl oder ich greife an — ohne dich!“

Der Gequälte raffte ſich auf, er winkte mit dem Schwert. Die Reitertrompeten ſchmetterten.

Wie ein Bergſturz raſſelten die Gepanzerten auf die Ueberraſchten herab: nur wenige leiſteten Widerſtand, zuſammengehalten von Baſilius.

„Flieh, Patricius!“ rief ihm Einer ſeiner weichenden Doryphoren zu. „Weißt du, wer die Goten führt? Dein Freund, König Johannes!“ und er enteilte.

„Unmöglich!“ rief Baſilius. „Der Undankbare!“

Im ſelben Augenblick ſtürzte er, überritten, zu Boden. Er ward von den Goten erkannt: ein par Reiter ſprangen ab und banden ihn mit Stricken.

Hermenigild kehrte ſo eben von der Verfolgung der Fliehenden zurück, die ſich in die nahen Thore von Boecula retteten.

„Sieh, Königsſohn, wen wir dir da bringen,“ rief Graf Wandalar freudig. „Der beſte Fang, den wir machen konnten!“

Und er ſchob jenen — die Hände waren ihm

auf den Rücken gebunden — dicht an das Pferd Hermenigilds.

Dieſer fand zunächſt kein Wort: dann ſprach er, „um Gott, Freund, wie ſtehſt du vor mir!“

„Als dein Gefangner,“ erwiderte der Feldherr mit blitzenden Augen. „Aber nicht um die Krone der Welt möcht' ich vor dir ſtehen, wie du vor mir, Eidbrüchiger, Verräther! Behalte deine falſche Freundſchaft!“

Der Geſcholtene ſprang ab, zog den Dolch und zerſchnitt die Stricke des Gefangenen.

„Geh, du biſt frei!“

„Was, Hermenigild?“ ſchrie Graf Wandalar. „Raſeſt du? Unſern gefährlichſten Feind! So lohnſt du deines Vaters Großmuth, Undankbarer? Nein, Verräther, das geſchieht nicht.“ Und er ſtieß dem Griechen das Schwert in den Hals.

„Gut, gut!“ jubelten die Getreuen. „Heil Wandalar!“

Stärker als der Zorn Hermenigilds war ſein

Weh: noch bevor er daran dachte, den Meuterer zu strafen, kniete er neben den Freund, suchte den Bluterguß zu hemmen, griff nach seiner Hand. Mit letzter Kraft stieß ihn der Sterbende zurück: „Fort die Verrätherfinger. Fluch über dich!“

Auf sprang Hermenigild von der Leiche: „Wandalar, was wagtest du zu thun?“

„Meine Pflicht. Ich habe dem König Treue geschworen. Die halt' ich: wir sollen seinen Willen vollstrecken, gehorsam wie sein Schwert. Sein Wille war nicht, — sicher nicht! — was du gethan. Du hast deinen Vater zum zweiten Mal verrathen.“

„Ergreift ihn, Goten,“ befahl Hermenigild. „Entwaffnet ihn.“

Aber keine Hand rührte sich.

„Nein,“ riefen die Getreuen durcheinander. „Recht hat er gethan! Recht nach des Königs Willen! Ihm gehorchen wir, nicht seinem verrätherischen Sohn.“

Graf Wandalar sprang in den Sattel. „Auf! folgt mir, ihr Getreuen! Wir verlassen den Abge-

fallnen. Auf! Garding und Gardila ziehen heran, — ihnen entgegen: sie sollen uns führen."

Und wie der Sturmwind jagten alle zwei Hundertschaften davon nach Osten.

Allein, verlassen von Allen stand Hermenigild bei der Leiche: denn seine andern Scharen, das Fußvolk, erreichten jetzt erst oben die Höhenkrone.

Zerschmettert faßte er sein Pferd am Zügel und schritt langsam gesenkten Hauptes den Hügel — gen Norden — hinan.

Hier befahl er, Lager zu schlagen und unten auf dem Schlachtfeld die Todten zu bestatten.

Er hob Ingundis von ihrem Zelter herab, sank an ihre Brust und stöhnte:

„Ich bin der Unseligste der Menschen."

XVI.

Als es dunkel geworden war über Berg und Thal, erſchien in dem Lager ein Bote aus Boecula und lud Hermenigild und Ingundis in die Stadt zu einer Zwieſprach mit einem Führer der Kaiſerlichen: der ſchlage vor, gemeinſam einen Weg zu ſuchen, weiteres Blutvergießen zu vermeiden. Die Byzantiner ſeien — unter gewiſſen Bedingungen — bereit, das Land zu räumen.

Blutvergießen vermeiden! Heute noch mehr als je entſprach das dem Herzenswunſch Hermenigilds: auch Ingundis billigte lebhaft ſeinen Entſchluß. So beſtiegen ſie die Pferde und folgten, von wenigen Kriegern begleitet, dem Boten in das nahe Städtlein.

Unheimlich, ſchaurig muthete die Gatten bei dem

rothen Schein der Fackeln der Todtengräber der Anblick des Schlachtfeldes an.

Plötzlich gab Hermenigild dem Pferd die Sporen.

„Was eilst du hier so?“ fragte die Frau, ihm nachreitend.

„Hast du nicht gesehn? Er wars! Seine Leiche! Noch der Todte schien mir zu fluchen aus dem weit aufgerissenen Munde! Komm, komm! Rascher!“

In die kleine Stadt eingelassen wurden die Gatten in deren stattlichstes Haus — das des „defensors“ — geleitet, in welchem die Feldherrn Wohnung genommen hatten und, während ihre Begleiter in dem Atrium harrten, in den Speisesal geführt.

Hier trafen sie einen ihnen unbekannten vornehmen Byzantiner, der sie mit stummem Gruße feindselig empfing.

Hermenigild hob an: „gern bin ich bereit, mit dir über Waffenstillstand und Frieden zu verhandeln . . .“

„Ich, Protoſpatharius Megas, des Baſilius Bruder, verhandle nicht mit Eidbrüchigen. Da kommt er, der mit dir verhandeln will.“ Er ſchritt zur Thüre hinaus, auf einen dunkeln Vorhang deutend, der den gegenüber liegenden Eingang verhüllte: — aus dieſem trat nun in das Gemach eine hochragende Prieſtergeſtalt.

„Leander!“ riefen beide Gatten. Und Hermenigild wollte ſeine Hand ergreifen.

Aber der trat zurück, erhob das Haupt und fragte ſchroff: „Sprich, haſt du, wie den Imperator, auch Chriſtus den Herrn verleugnet? Biſt du wie ein Verräther deines Verbündeten auch ein Verräther Gottes, ein Ketzer, geworden?“

„Ich bin und bleibe unſrer heil'gen Kirche treu. Wie konnteſt du wähnen . . ?“

Leander zuckte die Achſeln. „Ein Eidbrüchiger!“

„Was redeſt du da?“ forſchte Ingundis.

„Die Wahrheit. Sprich, König Johannes! Haſt du nicht an deinem Krönungstag in der Baſilika der

heiligen Leokadia — auf deren Ueberreſte im Glasſarg! — geeidet, — nicht eher bis du geſchworen, gab ich dir die Krone! — du werdeſt von Stund ab zeitlebens ein treuer Verbündeter, ein Mitkämpfer ſein des großen Imperators Mauricius zu Byzanz, ein Schützer des rechten Glaubens überall gegen alle Ketzer? Haſt du das nicht geſchworen?“

Ingundis erbleichte: „Mein Gemahl! Sag nein!“

Aber der ſenkte verſtummend das Haupt: ſeine Kniee wankten: er ſank auf den nächſten Sitz und bedeckte das Antlitz mit beiden Händen.

„Er kann nicht nein ſagen,“ fuhr Leander ſchonungslos fort, „er kann nicht lügen mir in's Angeſicht wie er Gott dem Herrn gelogen hat, dem Abweſenden, wie er wähnte: aber der iſt allgegenwärtig und läßt ſich nicht ſpotten. Gott war zugegen, als du den Eid leiſteteſt, ‚fortab zeitlebens ein treuer Verbündeter des Imperators‘ — ſo lautete die Formel — und Gott war zugegen heute, als du mit deinen Panzerreitern des Imperators Krieger überfielſt.“

Der Gequälte rang die Hände: „du vergiſſeſt ... — inzwiſchen ward ich gefangen! — Was kann ich dafür ...?“

„Nichts. Aber niemand hat dich gezwungen, dieſe Feldherrnſchaft zu übernehmen.“

„Der Dank! Dank gegen meinen Vater.“

„Ah, wem gilt deine höchſte Pflicht, deinem Vater, dem Ketzer, oder Chriſtus dem Herrn? Wahrlich, wahrlich, wer nicht Vater und Mutter verläßt und mir nach folgt, ſpricht der Herr, wird nicht in das Reich Gottes kommen. Eidbrüchiger! Das Blut des gemordeten Baſilius ſchreit um Rache gegen dich gen Himmel.“

„Das hat er nicht gewollt, bei Gott!“ rief die Frau. „War er doch ſein Freund.“

„Gewiß! Und doch trägt er die Schuld an dieſem Blut. Die Sünde erzeugt auch nicht gewollte Sünde. Erkenne die Strafe Gottes: — ſie züchtigt den Sünder an ſeinem Liebſten. Bald wird auch deines Weibes Haupt ...“

„Ah," ſchrie Hermenigild, „halt ein! Nicht ſie! Nur nicht ſie! Wende das ab, heiliger Biſchof, durch dein Gebet."

„Wie kann ich, wenn du in der Sünde verharrſt? Du biſt durch deinen Eidbruch abgefallen von der Kirche — — du biſt innerlich ſchon ausgeſchloſſen von der Gemeinſchaft der Chriſten, noch bevor ich die Excommunication ausgeſprochen, die ich jetzt ausſprechen muß über dich. Und über Ingundis, läßt ſie nicht von dir."

„Niemals!" rief dieſe und ergriff des Gatten Hand. „Im Unglück hab' ich ihn lieben gelernt."

„O nicht, nicht, Oheim Leander! Nicht das Anathem über mich. Bei der Seele meiner Mutter beſchwöre ich dich ...."

„Nenne ſie nicht, die fromme Chriſtin: ſie verwirft dich mit allen Seligen im Himmel. So ſpreche ich denn ..." feierlich erhob er beide Hände.

„Nein, ich flehe!" rief Ingundis und fiel ihm in den Arm. „Was ſoll er thun, den Fluch von ſich zu wenden?"

Ein Strahl der Befriedigung ſchoß über Leanders finſtre Züge. „Vor Allem — bereuen.“

„Was bereuen?“ fragte Hermenigild.

„Deinen Eidbruch.“

„Ja, ja! Ich bereue ihn von ganzem Herzen: — Gott weiß es, wie ich des Freundes Tod beklage.“

„Und die Sünde laſſen, nicht mehr kämpfen gegen den Imperator!“

„Gern! Hier nimm mein Schwert. Ich bin dein Gefangener.“

Aber Leander ſchüttelte das Haupt und ſprach: „Mit nichten. Das iſt keine Umkehr, keine Buße, keine Beſſerung.“

„Ja was — was ſoll ich noch . . .?“

„Deinen Eid erfüllen, halten, gut machen, ſo weit du kannſt.“

„Was meinſt du?“ fragte Ingundis, ahnungsvoll.

„Du frägſt? Er hat geeidet, als des Imperators

Waffengenoß deſſen Feinde, die Ketzer, zu bekämpfen aller Orten. Wohlan: — vor dieſer Stadt im Norden — auf jenem Hügel — lagert ein Ketzer-Heer: dort ſteht dein Feind! Nicht abgeben ſollſt du dein Schwert, — nein, ziehen ſollſt du's und als des Kaiſers Feldherr, an Baſilius' Stelle, es ſchwingen gegen des Kaiſers Feind. Du führſt unſern Ausfall an."

„Wie kann ich!" rief er.

„Nimmermehr!" ſchrie Ingundis.

Ein ſcharfer Blick, ein drohender traf ſie. „Das ſollſt du büßen, Weib," dachte der Prieſter. Aber laut ſprach er. „Er weigert die Reue, die Beſſerung. Wohl. Ihr habt gewählt. — Beide — So thu' ich denn mein Amt und ich ſpreche kraft meines biſchöflichen Amts den Fluch der . . ."

„Entbinde ihn von jenem Eid", bat Ingundis.

„Warum? War er etwa erzwungen? Freiwillig, öffentlich, vor allem Volk, vor dem Hoch-Altar — hell braunten die Kerzen! — laut ſprach König Johannes den Schwur."

„So laß mich ſterben!“ rief Hermenigild und fuhr an's Schwert.

Aber mit ehernem Griff hielt ihm Leander den Arm. „Halt, Sünder! Häufe nicht Selbſtmord zu Eidbruch. Gehorche oder — beim Zorne Gottes! — ich ſpreche die Verfluchung.“

„Nein, nein, Alles, nur das nicht.“

„So rüſte dich zum Kampfe. In einer halben Stunde führt Megas den Ausfall aus dem Nordthor. Du reiteſt an ſeiner Seite und, ſtatt dir zu fluchen, ſegn' ich dich und dein Schwert.“

„Thu's nicht,“ ſchrie Ingundis. „Thu's nicht! Deine Ehre! Das iſt aergſte Untreue. Denke des Vaters!“

„Schweig, Weib,“ herrſchte der Biſchof ſie an. „Willſt du ſeine Seele und die deine verderben? Schweig!“

„Ach! Ich ſehe keinen Ausweg; aus Schande und Sünde! Rings Abfall, Schuld und Verrath!“ jammerte ſie und brach bewußtlos zuſammen.

Hermenigild kniete neben ſie und küßte ſie auf die Stirn.

Dann ſprang er auf. „Wohlan, ſegne ſie und mich. Ich bin bereit. Zur Schlacht! Dort, unter den Speeren der Goten, find' ich den Frieden."

XVII.

Aber es kam anders.

Der Ausfall der Byzantiner hatte anfangs Erfolg.

In tiefſter Stille führte Megas bei vollſter Dunkelheit — nicht Mond nicht Sterne zeigte der Himmel — ſeine Scharen gegen den Hügel im Norden zu über das Schlachtfeld des Mittags hin.

Hermenigild, das Schwert in der Scheide, ritt an ſeiner Rechten. Unvermerkt kamen die Angreifer bis an die Sohle des Hügels, unvermerkt bis auf deſſen Krone: erſt hier geriethen die Vorderſten in den Bereich der Wachtfeuer vor den erſten Zelten: nun riefen die Wachen ſie an. Lautes Schlachtgeſchrei der Angreifer war die Antwort und ſofort ergoſſen ſich dieſe in die vorderſten Zeltreihen der Goten.

Ueberraſcht, führerlos, zu gutem Theil ohne die

abgelegten Schutzwaffen, aus dem Schlummer geſchreckt, vermochten dieſe dem Ueberfall nicht Stand zu halten: ſie wichen.

„Nach! Nach!“ befahl Megas. „Unſer iſt der Sieg! Vorwärts, König Johannes! Oder willſt du vielleicht nochmal umſatteln? Das wäre dein Tod!“ Und er bedräute ihn mit dem Schwerte, faßte das Pferd am Zügel und riß es mit ſich vorwärts.

Willenlos ließ Hermenigild Alles geſchehen: er zog auch jetzt nicht das Schwert: er trug weder Helm noch Schild noch Brünne: ſtumpf ſah er vor ſich hin, den Tod erwartend, erſehnend: aber Pfeile und Wurfſpeere ſchienen ihn zu meiden.

„Vorwärts!“ wiederholte Megas. „Was ſtockt ihr?“

„Schau dort hin!“ riefen ſeine Doryphoren. „Rechts! Nach Oſten ſchau! Von dort her neue Feinde!“

Und alſo wars.

In dichten Haufen drangen von Oſten gotiſche

Waffen heran. Voran flogen raſche Reiter, dann dröhnten die Schritte ſtarker Scharen von Fußvolk.

Auch Hermenigild ſah ſich nun zögernd um. „Wandalar und die Getreuen!“ rief er. „Und dahinter? — Das ſind Garding und Gardila: Megas, ihr ſeid verloren.“

„Aber du mit,“ ſchrie dieſer. „Verräther, du haſt uns in dieſe Falle gelockt.“ Und er hob das Schwert gegen ihn. Doch bevor er den Stoß vollführen konnte, ſtürzte er, von Wandalar durchſpeert, aus dem Sattel.

„Ah, was iſt das?“ rief der Sieger. „Hermenigild an ſeiner Seite, neben dem Feldherrn des Kaiſers! Ergieb dich, Verräther! Ergreift ihn, Getreue, bindet ihn, feſt bindet ihn! Bringt ihn Gardila! Ich muß weiter vor.“

Die Goten der Lagerbeſatzung hatten den eingetroffenen Entſatz nun erkannt: ſie hielten wieder Stand, ja, ſie drangen vor. Die Byzantiner, von vorn und von der rechten Flanke her grimmig — von Uebermacht

— angepackt, flohen, ſoweit ſie dieſer Zange entweichen konnten — die Meiſten fielen oder wurden gefangen — den Hügel abwärts auf das Städtlein zu.

Hermenigild ſprach kein Wort. Stumm ließ er Alles über ſich ergehen: Schmähworte, das Feſſeln ſeiner Hände, das Zerfetzen ſeines Mantels, auch einen Fauſtſchlag in's Geſicht.

Nur als er vor Garding und Gardila ſtand und dieſe ihm zuriefen: „Doppelter Verräther, elender Bube!“ da ſtürzte er beſinnungslos auf ſein Antlitz.

Bei Sonnenaufgang zogen die Sieger gegen die Thore von Boecula: ſie fanden ſie geöffnet, die Stadt von Byzantinern leer: die Bewohner kamen ihnen, um Gnade bittend, entgegen. Sie ward ihnen gewährt: denn man glaubte ihrer Betheuerung, daß ſie die Kaiſerlichen nur gezwungen aufgenommen hätten; und Leovigild und Rekared hatten äußerſte Schonung der Römer eingeſchärft.

Hermenigild, in dem Haus eingeſperrt und ſcharf

bewacht, das er geſtern mit Ingundis betreten, erfuhr auf ſeine Fragen, der Metropolitan habe die ſich heftig Sträubende — ſie hatte den Gatten hier erwarten, ſein Geſchick theilen wollen — mit Gewalt in ſeinem Gefolge mit führen laſſen, als er bei dem Eintreffen der erſten Flüchtlinge aus der Stadt eilte, gen Süden, dem Meere zu, nach Cariclum, wo die Flotte der Byzantiner ankerte.

Unverfolgt erreichte Leander mit ſeiner Gefangenen die rettenden Schiffe. Bald drang hierher die Nachricht von Hermenigilds Gefangenhaltung. Nun begehrte Ingundis, zu ihm zurück geſandt zu werden. „Oder gieb mich nur frei," bat ſie, „und laß mich in das Frankenreich zu meiner Mutter zurück gehn. Ach hätt' ich es nie verlaſſen! Nie auf dein Betreiben den Unſeligen . . . —"

„Ah," ſprach er höhniſch, „jetzt bereuſt du gar noch die einzige gute That deines Lebens, ihn für die heilige Kirche gewonnen zu haben. Nein, Wankelmüthige, du folgſt mir nach Byzanz als Geiſel für

die Treue der Merovingen. Viel Gold haben ſie vom Imperator empfangen, um Goten und Langobarden zu bekämpfen. Wenig haben ſie dafür geleiſtet. Du ſiehſt die Mutter und das Frankenreich nicht wieder, bis . . .“

„Alſo nicht als Befreite, als Gefangne führſt du mich mit dir?“

„Nimm's wie du willſt. Der Imperator ſoll erfahren, wer durchaus jenen Schwächling abhalten wollte, ſeinen Eidbruch gut zu machen.“

„Als Gefangene nach Byzanz! Hab' ich das um dich verdient, Verräther?“

„Dies Wort ſollte ſeine Gattin meiden,“ grollte er. „Wen und was hat Er nicht verrathen? Seinen Glauben, ſeinen Vater, den Imperator und nochmal ſeinen Vater!“

Aber nicht als Gefangene ſollte Ingundis nach Byzanz kommen, als Leiche. Zerriſſen von widerſtreitenden Gefühlen erkrankte ſie auf der Fahrt und ſtarb nach der Landung auf Sicilien.

XVIII.

Zum erſten Mal ſeit ſie ſich von der Krankheit und dem Lager erhoben, wandelten in dem großen Marmorſaal des Palaſtes zu Toledo Leovigild und Rekared, ſich gegenſeitig ſtützend: — doch meiſt der Sohn den völlig erſchöpften Greis. — Da trat vor ſie, vom Staube des Eilritts über und über bedeckt, Graf Wandalar. Er berichtete Alles, der Wahrheit getreu, auch ſeine eigne raſche That gegen Baſilios: — Alles, bis auf den Augenblick, da er den Königſohn an der Seite des Byzantiners gefangen nahm. „Nun, Herr König, richte. Was ſoll mir geſchehn? Was deinem Sohn?“

Der Alte ſank langſam nach rückwärts an Rekareds Bruſt. Aber ſofort, mit einem letzten Aufwand

von Kraft, raffte er ſich auf, löſte eine goldne Kette von der Bruſt und hing ſie dem Grafen um den Hals: „dem Treueſten der Getreuen! Die That war recht. Er aber, der mich und das Reich zweimal verrathen hat: — er muß ſterben. Pfeilſchnell jage zurück: Garding ſoll ihm vor allem Volk das falſche Haupt abſchlagen laſſen.“

„Vater! Mein Bruder! Ich flehe dich an!“

„Herr König! Dein Sohn!“

„Wollen auch die Treueſten nicht mehr Treue halten? Gehorche!“

Es war ſein letztes Königsgebot.

Während Wandalar aus dem Sal eilte, ſank er bewußtlos um: das währte Tage.

Als er ſich und die Sprache wieder gefunden, war ſein erſtes Wort: „das Urtheil . . . iſt es vollſtreckt? Wo iſt Wandalar?“

„Zurück. Es iſt vollſtreckt,“ antwortete Rekared ernſt.

„Das Reich, das Heil der Goten hat's erheiſcht.

Mein Sohn, mein Rekared — ſtets — Alles, Alles für Volk und Reich.“

Und er drückte ihm die Hand und ſtarb. —

Von dem Sarge hinweg, der in der Krypta der Baſilika der Arianer zu Toledo beigeſetzt ward, ſchritt König Rekared in das Schreibgemach, wohin er Iſidor beſchieden hatte.

„Metropolitan von Sevilla . . .“ ſprach er dieſen an.

„Herr König, mein Bruder lebt.“

„Ich ſetz' ihn ab. Ich allein. Ohne Pabſt und ohne Concil, den Hochverräther, kraft des Rechts des Königthums und ſeiner Pflicht, den Stat zu retten.“

„Das iſt wider die Canones. Ich kann nicht . . .“

„Dann folgt ihm ein Andrer! Setze ſofort ein Schreiben auf an alle Biſchöfe und Aebte deiner Kirche, an alle Herzoge, Grafen und Großen des Reichs, Römer wie Goten. Lade ſie zu einem Concil und Reichstag nach Toledo auf den erſten des nächſten Monats. Schreibe wörtlich: dort wird der

König mit ſeinen Getreuen berathen, ob er aus himmliſchen und aus irdiſchen Gründen, vergiß dies ja nicht! — ich mag nicht heucheln! — das katholiſche Bekenntniß annehmen ſoll."

„Herr König! Das iſt . . ."

„Verwunderlich, nicht wahr? Faſt am Sarg des großen Ketzerkönigs! Aber ſein letztes Wort war: Alles für Volk und Reich."

„Und — und deine Gründe? Hat die Frau Königin . . .?"

Rekared lächelte ſchmerzlich: „auch du! Dacht' ich's doch. So werden Viele wähnen. Wäre Baddo doch heidniſch! Wär' mir lieber! Nein, eines Weibes Andringen bezwänge mich nicht. Und nie hat ſie ſolch Wort gewagt."

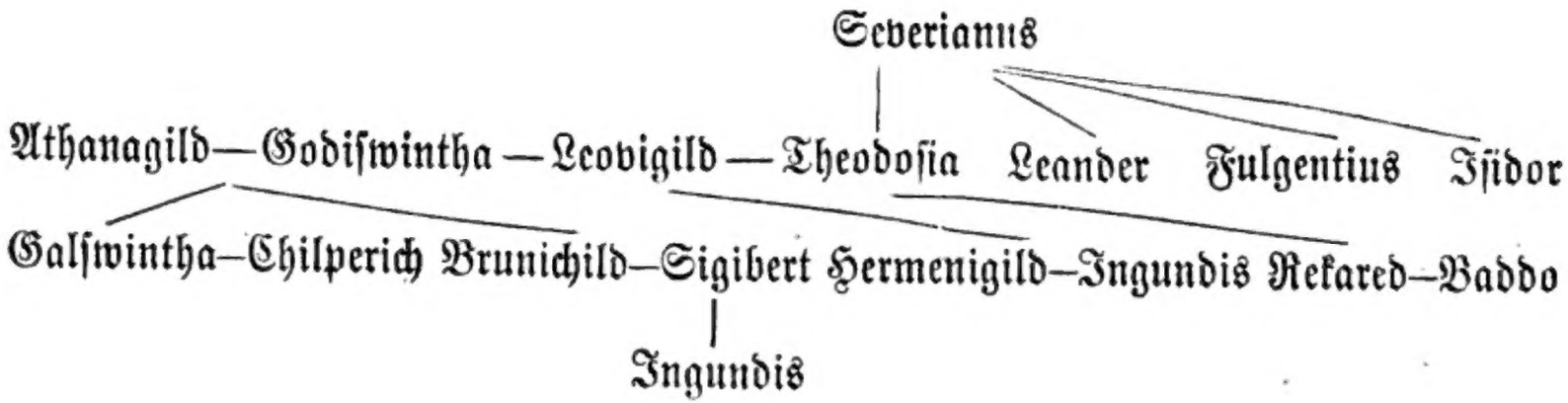
„Alſo du biſt überzeugt . . .?"

Sehr ernſt erwiderte der junge König: „Ja. Ich darf ja ſagen: denn ich fühle, daß eure Lehre mehr folgerichtig iſt, glaubt man — wie ich — an den Erlöſer. Ein Halbgott iſt — eine Halbheit. Aber

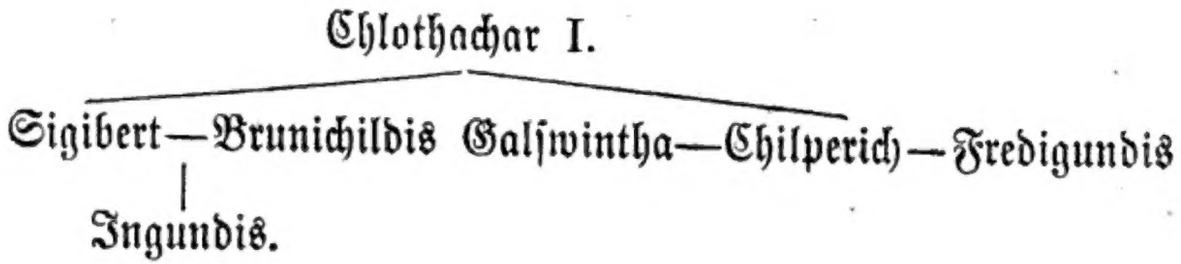
das allein würde mich nicht bestimmen. ‚Irdische‘ Gründe füge bei, hörst du? Sueben, Franken, Byzantiner aus Feinden zu Glaubensgenossen machen, und zumal im Reiche selbst Goten und Römer versöhnen, daß ist wohl ein Gewinn, um den der König ein Jota hingeben mag als Preis: ‚Homoiousios‘ oder ‚Homoousios‘ — was kommt drauf an für einen König, der einer ist? Und ich — ich will und werde einer sein!“

Stammbäume.

I.



II.



Digitized by Google

WID-LC
PT1841 .V3x 1901
Der Vater und die Sohne : historisc
Widener
AEL1667
3 2044 002 712 529

Digitized by Google